

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 268.

Wittwoch den 15. November 1899.

6. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Schwere Zeiten — große Zeiten!

Wp. Ein knappes Vierteljahrhundert herrschte in der kapitalistischen Welt eine Ruhe, wie man sie bis dahin nicht gekannt hatte. Die Entwicklung vollzog sich langsam und stetig. Es gab Zeiten des besseren Geschäftsganges und solche der Geschäftsflaute, aber weder das Eine noch das Andere fiel sonderlich auf. Die Arbeiter hatten sich alle paar Jahre einmal durch eine Arbeitslosigkeit in großem Maße durchzuhungern, um dann wieder „vollbeschäftigt“, aber jämmerlich entlohnt zu werden. Die Geschäftskreise trugen stets eine Leichenbittermine zur Schau und die Handelsberichte waren grau in grau gefärbt, aber unter der Hand wuchs der Reichtum der Kapitalistenklasse.

Dieser verhältnismäßig stillen Entwicklung auf wirtschaftlichem Gebiete entsprach auch eine gewisse Stabilität der internationalen politischen Beziehungen. Der russisch-türkische Krieg von 1878 hat Europa wenig gestört; daß er keine weiteren Kreise nach sich zog, ist ein eklatanter Beweis dafür, wie sehr Europa damals ruhebedürftig war. Im allgemeinen muß jene Zeit als die Periode des europäischen Friedens bezeichnet werden. Alles zusammen erweckte schließlich ein Gefühl der Sicherheit. Das Plötzliche, das Ueberraschende, das auf einmal Umwälzende schien verschwunden. Alles ging seinen gemächlichen Gang, ein Wischen vorwärts, ein Wischen rückwärts, so heute wie gestern, morgen sicher wie heute. So schien es wenigstens. Die Einen sagten, das sei die Altersschwäche des Kapitalismus. Die Anderen meinten im Gegentheil, das sei ein Beweis, daß jeder Trubel, jene fortwährende Umwälzung alles Bestehenden, die man mit dem Begriff des Kapitalismus vereinigte, nur eine Kinderkrankheit war. Inbeßten aber trat unversehens ein Umschwung der Verhältnisse ein.

Seit etlichen Jahren zeigt die Produktion wie die Politik ein ganz anderes Bild. Die Veränderung geschah vor unseren Augen, und doch hatte es die Öffentlichkeit erst gemerkt, als sie selbst bereits ein anderes Gepräge trug. Eine fieberhafte Thätigkeit ist an Stelle des früheren gemüthlichen Dahintrittens getreten. In der Politik kommt man aus den Ueberraschungen nicht heraus. Die Ereignisse überstürzen sich. Wir hatten in rascher Aufeinanderfolge den japanisch-chinesischen Krieg und in seiner Gefolgschaft eine endlose Reihe kolonialer Raubzüge und diplomatischer Zwistigkeiten, die kritischen Wirren nebst dem griechisch-türkischen Krieg, die blutige Niederlage der Italiener in Abyssinien, den Cuba-Aufstand und den spanisch-amerikanischen Krieg. Jetzt stehen wir im Zeichen des Transvaalkrieges. Noch vor 5 Jahren wurden diese Begebenheiten kaum geahnt. Die Militärs klagten, daß sie keine Gelegenheiten haben für praktische Kriegsstudien und daß man nur auf experimentellem Wege, nicht aus der Erfahrung, weiß, wie die neuen Geschosse wirken. Jetzt giebt es jeden Tag Möglichkeiten, solche Erfahrungen zu sammeln. Früher war „Friede“ in Aller Munde, jetzt wird förmlich zum Krieg gehegt. Was jetzt zur Begründung der neuen deutschen Flottenpläne geschrieben und gesprochen wird, ist nichts als ein positives: „Wir müssen in nächster Zeit einen großen Krieg führen!“ Die Ueberraschung ist zur Regel geworden, und wenn das nächste Zeitungsblatt die Ankündigung eines Krieges zwischen europäischen Mächten bringt, so wird man es als etwas Hinnehmen, was man mindestens geahnt hatte. Nicht minder herrscht Unsicherheit auf wirtschaftlichem Gebiete. Früher klagte man stets über einen lauen Markt und sinkende Preise. Jetzt ist auf dem Markt ein Stürmen und Drängen. Die hauptsächlichsten Produktionsbranchen sind mit Aufträgen überhäuft. In der Eisen- und in der Kohlenindustrie reichen die Produktivkräfte nicht aus, um den Bedarf der anderen Industrien zu decken. Obwohl das Rohmaterial der Eisenbahnen in den letzten Jahren stark vermehrt wurde, klagt man in den Industriebezirken über Wagenmangel. Die Preissteigerung, die längst eingesetzt hat, ist bereits allgemein, sie hat sich selbst bis auf solche Artikel des Detailhandels fortgepflanzt wie Nähnarn. Die Profite haben eine längst nicht gekannte Höhe erreicht. Und doch zeigt sich überall die bange Sorge, daß die ganze Herrlichkeit auf einmal zusammenbrechen kann. Die Aktienkurse der größten, ältesten und solidesten Unternehmungen steigen

und fallen um große Beträge binnen weniger Tage. Bald verzeichnen die Börsenberichte eine außerordentliche „Geldknappheit“, Geld sei nur unter schweren Zinsbedingungen zu borgen, und nach wenigen Tagen wird „Geldüberfluß“ konstatiert, von allen Seiten ströme bares Geld auf den Markt, dann wieder — Geldklemme! Die Handelszeitungen haben wiederholt vor zu großen geschäftlichen Engagements gewarnt und wurden stets durch den Gang der Dinge Lügen gestraft. Sie haben thatsächlich jede Uebersicht der Verhältnisse verloren, und das Publikum verliert das Vertrauen zu ihrer Kritik. Die Vorsicht hat sich als schlechtes Geschäftsprinzip erwiesen, seitdem die Spekulation einmal über das andere die fettesten Gewinne einfackt. Die Unternehmungslust nimmt die gewagtesten Formen an. In den Kohlengebieten unternimmt man Bohrungen, die erst in vier oder fünf Jahren einen Ertrag liefern können und daraufhin macht man jetzt gewaltige Anlagen. Die Grenzen zwischen reellem Geschäft und Spekulation, zwischen Spekulation und Schwindel sind gänzlich verschwunden. Wir verweisen auf die „Treiber-Gesellschaft“, eine gewaltige, internationale Gründung — wohl die größte während der letzten Jahre in Europa — deren Aktien eine Zeit lang auf 900 pCt. gestiegen waren, um jetzt bereits auf ca. 300 zu sinken; sie vertheilte eine Dividende von 40 und 50 pCt., die aber nur aus immer erweiterten Gründungen floß, während das Betriebsergebnis selbst kaum noch das angewandte Kapital verzinst. Nichts ist mehr sicher und gerade deshalb behalten die unsichersten Werthe ihren Kurs. Woher kommt dieser Taumel? Wohin führt er?

Die Produktivkräfte der nationalen Industrien haben sich unablässig entwickelt. Als um die Mitte dieses Dezenniums mehrere Momente sich vereinigten, um einen neuen Impuls der produktiven Thätigkeit zu geben, so wurden Produktionspotenzen ausgedehnt von einer Tragweite, wie noch nie zuvor. Der industrielle Aufschwung setzte ein und entfesselte die schlummernden Kräfte, die nun keinen Halt zu haben scheinen in ihrer Produktionsmehrung. Aber die allseitige Ueberhäufung mit Aufträgen ist ein trügerisches Zeichen, sie beweist nur, daß die Produktion noch immer im Wachsthum ist, nicht aber, daß der Handel im Stande sein wird, die sich mehrende Waarenmenge unterzubringen, daß die neuen Fabriken und die im Bau begriffenen Eisenbahnen der unzulässigen Länder, deren Werkstoff vorläufig Europa geworden ist, sich auch ventilen werden. Darum neben der Produktionsvermehrung das Wettrennen nach neuen Märkten.

Noch nie hatte der koloniale Heißhunger solche Dimensionen angenommen, wie diesmal. Die Staaten überbieten sich in dem Ansturm auf die kolonialen Gebiete. Will England in China Ruhe haben, so drängt Rußland vor, Deutschland mengt sich dazwischen, auch Frankreich bleibt nicht müßig, und bald hält sich jeder Staat, der über eine „Flagge“ verfügt, für zurückgesetzt, in seinen Interessen verletzt, wenn er nicht ebenfalls einen Fehden Land in China an sich gerissen hat. Japan und Amerika treten zur allgemeinen Ueberraschung als koloniale Eroberer auf.

Die Bourgeoisie will Aktionspolitik. Noch kürzlich war sie passiv, sie forderte vom Staat, daß er die Arbeiterklasse im Zaum halte, sonst nichts. Nicht einmal die Zollfragen vermochten sie aufzurütteln. Jetzt hat die Bourgeoisie bereits alle ihre Machtmittel, in den Parlamenten und in der Presse, bei Hof und auf der Börse, in Thätigkeit gesetzt, um für ihre aggressiven Pläne Stimmung zu machen. In Amerika: Imperialismus, in England: Imperialismus, in Deutschland: Marinismus. In Frankreich denkt die Bourgeoisie nicht mehr an den Verlust von Elsass-Lothringen und träumt nur noch von kolonialen Annexionen. In Italien und Oesterreich, trotz der allgemeinen Berzährenheit, dieselbe kolonialabenteuerliche Stimmung. Aber um im Dienste des Profits die Finanzkraft der Staaten in Rüstungen zu erschöpfen und ihre militärische Macht auf dem Kampfesfelde verbluten zu lassen, muß man sich erst mit den Völkern abfinden. Um die Arbeiter zu gewinnen, schwindelt man ihnen ein koloniales Eldorado vor. Da das nicht ziehen will, arbeitet man mit Hochdruck darauf, um das „Nationalgefühl“ anzustacheln. Man hegt die Nationen gegeneinander, um sie über ihre wirklichen Interessen hinwegzutäuschen. Man suggerirt dem Publikum einen „nationalen Stolz“, man konstruirt nationale Krän-

lungen, man hängt den Augen der Menge einen bunten Lappen vor, der gelegentlich in die weiten Meere hinaus expedirt wurde, und behauptet, daran klebe „die Ehre der Nation.“ Ueberzeugt man nicht, so sucht man wenigstens durch den mordspatriotischen Lärm die Proteststube zu überschreien und über die wirkliche Volksmeinung zu täuschen. Jede Zeitungsnotiz spricht nicht anders, als im Namen der ganzen Nation. In Wirklichkeit stecken dahinter ein paar Duzend von den ministeriellen Press-Bureaus oder von der Börse besoldete Stribisoye. Was die Arbeiterpresse spricht, wird todtschwiegen. Das verfehlt vor Allem den Eindruck auf das Ausland nicht. Wir Alle wissen, welche Vorstellung der Fremde von der Stimmung der deutschen Nation erhalten muß, wenn er sich darüber aus der „Köln. Ztg.“, aus der „Kreuz-Ztg.“ u. informirt. Nun wohl, derselbe Fall ist es, wenn wir uns aus der englischen, französischen, amerikanischen Bourgeoisie-Presse Auskunft holen über die Volksstimmungen in jenen Ländern. Wir haben gerade dieser Tage einen eklatanten Fall erlebt. Seit Jahr und Tag wußte es die bürgerliche Publizistik aller Welt zu suggeriren, daß der Imperialismus in den weiten Schichten des amerikanischen Volkes einen Ankniff finde. Mit welchem Lärm und Brunt wurden nicht drüben die „Heros“ des Krieges gefeiert. Nun fanden Parlamentswahlen in den einzelnen Staaten statt und ihr Ergebnis ist eine laute Zurückweisung des Imperialismus!

Die Völker sind gegen die koloniale Kraft- und Menschenvergeudung. Sie wollen den Frieden. Das klassenbewußte Proletariat verspürt keine Lust, mit seinem Blut das Feld zu düngen, von dem die Kapitalisten die Ernte halten werden. Es will seine Knochen nicht zu Markte tragen, um die Ausbeutung, unter der es selbst leidet, noch über die Ozeane zu verpflanzen. Aber werden die Arbeiter auch die Macht haben, ihren Willen siegreich durchzusetzen? Das Kapital wird unentwegt das Ziel verfolgen, zu dem es durch seine Entwicklung getrieben wird, und es wird alle Mittel der Staatsgewalt, über die es noch verfügt, ausnützen, um es zu erreichen. Große Kämpfe stehen uns bevor, schwere Zeiten! Aber auch große Zeiten! Denn es gilt eine Kraftprobe zwischen Proletariat und Kapitalistenklasse, zwischen dem Solidaritätsinteresse der Arbeiter und dem Konkurrenzinteresse ihrer Ausbeuter, zwischen dem Kulturgefühl der Nationen und den Ueberresten eines barbarischen Patriotismus.

Die deutsche Sozialdemokratie aber ist es, die jetzt im Vordertreffen steht. Gelingt es ihr, den Marinerrüstungen der Regierung ein Halt zu gebieten, so wird diese That einen weiten Wiederhall finden unter den Proletariern aller Länder, sie wird den Widerstand gegen den Militarismus bei allen Nationen stärken und dadurch jene angebliche Zwangslage beseitigen, die es bedingt, daß jede Kanone, jedes Schiff, jeder Soldat, den der eine Staat bewilligt bekommt, sofort soviel Mal wiederholt werden, als es europäische Großstaaten giebt!

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

Bei der Reichstagsersatzwahl in Schlettstadt an Stelle des verstorbenen kirchlichen Pfarrers Spieß wurde am Sonntag der kirchliche Rechtsanwalt Vonderscheer mit 6680 Stimmen gewählt. Der Sozialdemokrat erhielt 1806, ein liberaler Kandidat Dirion 1957, ein anderer liberaler Kornmann 637 Stimmen. Aus mehreren Orten steht das Resultat noch aus. Bei der Hauptwahl im Juli 1898 wurde Spieß mit 7294 gegen 1073 sozialdemokratische Stimmen gewählt.

Elbgenfreiheit zur See. Wenn eine fremde Regierung sich über unser Marinerwesen aus den Veröffentlichungen des Deutschen Flottenvereins und seines als verantwortlicher Herausgeber zeichnenden Sekretärs, Herrn Viktor Schweinburg, unterrichten und den dort bezeichneten Angaben Glauben schenken würde, so hätte wohl schon längst eine der größeren Seemächte einen Angriffskrieg gegen Deutschland unternommen. Steht doch auch in dem soeben erschienenen Vereinsflugblatt Klipp und klar zu lesen: „Was jetzt an schwimmendem Material unsere Kriegsflagge trägt, ist zum Sterben zu viel, zum Leben zu wenig!“ Wir haben diese Melodie schon gehört, bevor das Flottengesetz angenommen wurde, und

wir werden sie wieder vernehmen, wenn die Wasser-enthusiasten abermals ihren Willen durchgesetzt haben und uns zum dritten, aber nicht zum letzten Male ein neuer Flottenplan präsentiert wird. Es soll uns nicht wundern, wenn einer der Patrioten auf dem Einfall gerathen sollte, die Aufnahme eines Passus, nach welchem jede Agitation gegen eine weitere Vermehrung der Flotte als eine „Sünde“ anzusehen sei, in den Katechismus vorzuschlagen. Entbietet sich doch Herr Schweinburg nicht, sogar den Herrgott in die Debatte zu ziehen und sich auf ihn zu berufen. Herr Schweinburg ruft dem deutschen Volke zu: „Sei auf deiner Hut! Nähe die Frist, die vielleicht nur kurz bemessen, denn bevor Du es denkst, könnte der Tag herüberbrechen, wo Du Deinem Schöpfer und Deinem Kaiser Dank wissen wirst, daß sie Dein Gewissen schärften, ehe es zu spät war!“ Doch was wird geschehen, wenn das Volk den „falschen Propheten“ der Opposition, vor denen im Flugblatt gewarnt wird, kein Ohr nicht verschließt und von dem einzig wahren Propheten, Herrn Schweinburg, nichts wissen will? Der Herr aus Nürnberg befehlet uns darüber: „Man murre und jammere dann aber auch nicht, wenn, was wir heute durch Unterlassung sündigen, an uns selbst, an unseren Kindern und Kindeskindern heimgesucht wird bis ins dritte und vierte Glied.“ Wie man sieht, versteht sich Herr Schweinburg auf den Katechismus. — Und weshalb genügt jetzt plötzlich die gesetzlich festgelegte gewaltige Vermehrung unserer Marine nicht mehr? „Wir brauchen Ellbogenfreiheit zur See.“ Wer seinen Ellbogen Bewegung verschaffen will, hat dazu auf dem weiten Ozean genug Gelegenheit. Aber Herr Schweinburg sähe es gern, wenn wir an allen Ecken und Enden pufften, kniffen und vorwärtsstößen, gleichwie ein übermüthiger ländlicher Streithansel, der die Minute nicht mehr erwarten kann, in welcher das Raufen beginnt. Noch vor Kurzem wurde unsere Reichsregierung von den Marine- und Kolonialschwärmern öffentlich geschmäht und herabgesetzt, weil die guten Leute sich in dem Irrthum befanden, eine Preisgabe der deutschen Interessen auf Samoa stehe bevor. Sodann, als der Erwerb der Hauptinseln jener Gruppe sich auf friedlichem, diplomatischem Wege vollzogen hatte, schlug die Stimmung um. „Als ein Erfolg unserer achtungsbietenden Flotte“ wurde die neueste Erweiterung unseres Kolonialbesitzes gepriesen, und nunmehr, nach einigen Tagen, ist diese achtungsbietende Flotte wieder zu einem aus alten Kästen bestehenden armseligen Gerümpel zusammengeschrunpft. Und die im Gefolge des Herrn Schweinburg aufmarschirende Publizistik magt es alsdann, denen, die im Hinblick auf die finanziellen Folgen eine uferlose Flottenpolitik nicht mitmachen wollen, Spiegelschreiber vorzuwerfen und sie als Vaterlandsfeinde hinzustellen!

**Anerkennung!** Die kolonialfründliche Presse Deutschlands ist immer noch voll Jubels über den Samoa-Handel. Haben auch die deutschen Arbeiter Veranlassung dazu? Deutschland seien zwei Inseln als ausschließliches Privateigentum zugesprochen worden. Sie „gehören“ jetzt Deutschland, der deutschen Nation. So erklären mit Empfindung die Zeitungen. Aber der Arbeiter, der sich deshalb einbilden wollte, daß auch ihm ein Theilchen von jenen weitentfernten Inseln gehört, und der beim deutschen Reichskanzleramt seinen Anspruch darauf geltend machen wollte, würde unfehlbar in's Irrenhaus gesperrt. Das Land jener Inseln gehört jenen deutschen Kapitalisten, die sich dort eingekauft haben, den Plantagenbesitzern, den Kaufleuten, die dort Faktoreien errichtet haben. Das Eigentum der deutschen Nation an jenen Inseln ist ein ideelles, das nicht im Stande ist, einen Proletarier in einen Agrarier zu verwandeln. Um dieses ideale Eigentum zu schützen, d. h. in Wirklichkeit die wenigen reichen Spekulanten, wird man jetzt deutsche Beamte nach den Inseln schicken — die Arbeiter werden es bezahlen müssen. Um jene Beamte zu schützen, wird man Panzerschiffe und Militär schicken — die Kosten werden die Arbeiter bezahlen müssen. Was haben also die Arbeiter von jenem Landwerb? Daß sie zahlen müssen! Jenes nationale Eigentum ist eine nationale Schuld, welche die Staatsregierung eingegangen ist, keine ideale, sondern eine materielle Schuld, die sich empfindlich auf die Steuerzahler legen wird. Unter diesen Umständen will es uns scheinen, daß nicht Deutschland Samoa, sondern Samoa Deutschland anerkennt, d. h. ein Häufchen Geschäftsleute in Samoa hat sich die deutsche Reichskasse erschlossen!

**Centrum und Reichspolitik.** Der Reichstags- und Landtagsabgeordnete Letocha hat am Freitag in einer Versammlung zu Ratiowiz auf die Politik des Centrum's einige interessante Streiflichter fallen lassen. Er erklärte, die Zuchthausvorlage werde vom Centrum abgelehnt werden und ebenso die Flottenvorlage. Ueber die Flottenvorlage äußerte er sich nach den Berichten oberflächlicher Blätter:

Die Flottenvorlage sei unwarhaft gekommen, sie sei nachher erst vor 1 1/2 Jahren habe man das Flottengezeig geschaffen. Es handele sich um ein Kompromiß zwischen den verschiedenen Regierungen und dem Reichstage. Nach kaum 1 1/2 Jahren konnte man auf den Gedanken, daß wir künftig 19 SS Schiffe brauchen. Der Ausbau soll bis zum Jahre 1917 beendet sein, die Kosten 185 Millionen jährlich betragen. Es handele sich also auch hier um Milliarden. Der Reichstag würde sich ein Anwartschaftsansprüche, wenn er diese Vorlage annehmen würde. Solche Ansprüche fänden dem Reichstage bevor. Die Vorlage habe kaum Aussicht, angenommen zu werden. Werde sie abgelehnt, dann habe voranschreitend eine Ansbauung des Reichstages statt.

Ueber die Kanalvorlage beobachtete Herr Letocha eine vorsichtige Zurückhaltung. Er versicherte zwar, daß er nicht auf dem schroffen Standpunkte des

Grafen Ballestrem stehe, beschränkte sich aber im Uebrigen auf Aeußerungen nichtslagernder Natur. — Die Centrum's-abgeordneten haben es noch nie an stolzen Worten vor dem Beginne des Reichstages fehlen lassen, das hat indes niemals verhindert, daß sie später umgefallen sind wie die Fliegen. Allzu viel Werth darf man also den Worten Letocha's nicht beilegen.

**Gegen die Zuchthausvorlage.** Als entschiedenen Gegner der Zuchthausvorlage hat sich in Straßburg i. El. der von den vereinigten „Ordnungsparteien“, Nationalliberalen, Konservativen und Freisinnigen, gewählte Reichstagsabgeordnete für Straßburg-Stadt, Justizrath Dr. Riff, in einer am Donnerstag abgehaltenen Wählerversammlung bekannt. Dr. Riff sagte u. A.:

„Noch selten hat eine Gesetzesvorlage einen solchen Unwillen in den weitesten Kreisen hervorgerufen, wie die Zuchthausvorlage, weil sie eben dem Rechtsbewußtsein unseres Volkes direkt zuwiderläuft. Jeder, der es mit der allmählichen Ausgleiche unserer sozialen Gegensätze ehrlich meint; Jeder, der die berechtigten Bestrebungen unserer Arbeiterwelt nach wirtschaftlicher und moralischer Besserstellung anerkennt und gleichzeitig wünscht, daß diese Bestrebungen sich in gesetzlichen Bahnen bewegen, muß verlangen, daß dieser unglückselige Gesetzesentwurf baldigst, womöglich ohne Sang und Klang, von der Tagesordnung verschwinde. Der Zweck des Gesetzes soll sein: Unterdrückung der Mißbräuche des Koalitionsrechtes der Arbeiter und Arbeitgeber; der Erfolg würde sein: Unterdrückung des bishigen Koalitionsrechtes der Arbeiter. Das Gefährliche bei der Vorlage in dieser Hinsicht ist, daß die darin aufgeworfenen strafrechtlichen Begriffe äußerst dehnbar sind. Es würde überhaupt keinen Arbeiterausstand mehr geben, bei dem nicht Gelegenheiten vorhanden wäre, diese Strafbestimmungen zur Anwendung zu bringen.“

Ebenso hat der nationalliberale Reichstagsabgeordnete Bürgermeister Duennin, der den Wahlkreis Herford-Halle vertritt, die Erklärung abgegeben, daß er gegen die Zuchthausvorlage und auch gegen die Kommissionsberatung stimmen werde. — Wie passen diese Erklärungen zu der Behauptung der Schamacherpresse, Boffermann stände mit seiner Haltung gegenüber der Zuchthausvorlage innerhalb der nationalliberalen Partei allein da?

**Aus dem neuen Reichsetat.** Der Reichshaushaltsetat für das Rechnungsjahr 1900 enthält zum ersten Mal den Etat für das Reichsmilitärgericht, das in Folge der neuen Militärstrafgerichtsordnung mit dem 1. Oktober 1900 in Wirksamkeit tritt. Der Etat ist also nur für ein halbes Jahr, bis 1. April 1901, aufgestellt. Die fortdauernden Ausgaben betragen 243 118 Mk. — Es erhalten 1 Präsident, General oder Admiral mit dem Range eines kommandirenden Generals, 12 000 Mk. Gehalt und 18 000 Mk. Dienstzulage (außerdem freie Dienstwohnung mit Gerätheausstattung und Feuerungsmaterial 6 Rationen); 2 Adjutanten des Präsidenten, Major, je 5850 Mk. Gehalt; 3 etatsmäßige militärische Mitglieder, und zwar 2 Generalmajors je 9000 Mk. und 1 Oberst 7800 Mk. Gehalt; 12 außeretatsmäßige militärische Mitglieder je 600 Mk. Zulage; 3 Senatpräsidenten je 12 740 Mk. Gehalt; 12 Reichsmilitärgerichtsräthe je 10 906 Mk.; 1 Obermilitäranwalt 12 740 Mk.; 3 Militäranwälte je 10 985 Mk. — Dazu 11 Obersekretäre je 2000—5000 Mk. und 12 Kanzleisekretäre je 1800—3800 Mk. Der Militäretat selbst für 1900 weicht nicht wesentlich von den Aufstellungen des laufenden Jahres ab. Im Extraordinarium sind erste Bauplätze angelegt für Magazinengebäude in Bonn, Coblenz, Langsuir, Darmstadt und Mainz, für neue Bekleidungsämter in Spandau und in Bahrenfeld bei Altona, für Kasernen in Berlin: Alexander-Strasse 56, ferner für ein Telegraphen-Bataillon, sowie der Erweiterungsbau des Intendanturdienstgebäudes des Gardekorps. Außerdem eine Kaserne für Küstrin, Weisel, Bonn, Kolberg, Ludwigslust, Parchim, Oldenburg, Kassel, Gera, Altbreisach, Bruchsal, Mainz, mehrere Bauten für Leipzig und für Dresden.

**Die Flottenschwärmer als Finanz-Genies.** In den Flugblättern des deutschen Flottenvereins wird darauf hingewiesen, daß in den letzten vier Jahren die Einnahmen aus Zöllen und Verbrauchssteuern von 661,6 auf 782,3 Millionen Mark, mithin im Durchschnitt um jährlich mehr als 30 Millionen Mark gestiegen seien. „Wachsen die Einnahmen weiter in demselben Maße, so würde im Jahre 1912, wo die dauernden Marineausgaben ihren Höchstbetrag erreicht haben werden, mit einem Ertrag der Zölle und Verbrauchssteuern von rund 1400 Millionen Mark zu rechnen sein.“ Die Absurdität dieser „Rechnung“ nachzuweisen, die in Wahrheit nichts Anderes ist, als eine völlig willkürliche Annahme, kommt das Ieben in J. Suttentag's Bericht (Berlin) erzielene Werk von Dr. S. Sohn über „Die Finanzen des Deutschen Reiches seit seiner Gründung“ sehr gelegen. Danach haben im Jahre 1895/96 die Zölle und Verbrauchssteuern in der That 661,6 Millionen Mark ergeben; im folgenden Jahre stiegen sie plötzlich auf 731,5 Millionen; das Jahr 1897/98 brachte nur noch eine Steigerung auf 733,4 Millionen, und dann wurden für das Jahr 1898/99 in den Etat eingestellt 701,5 Millionen, also nicht 30 Millionen mehr, sondern 32 Millionen weniger als im Vorjahre. Für das Jahr 1899/1900 wurden allerdings wieder 742,3 Millionen eingestellt. Das ist aber gegen 1896/97 noch immer nicht ein Wachsthum um 30 Millionen durchschnittlich für das Jahr, sondern im Ganzen um noch nicht 11 Millionen mehr als drei Jahre vorher. In der Begründung des Reichshaushalts wurde dabei ausdrücklich auf die „erheblichen Schwankungen bei der Getreideeinfuhr“ hingewiesen. Daß ein einmaliger großer Ueberschuß der willkürlichen Einnahmen über den Borenschlag nicht dazu berechtigt, diesen Ueberschuß für eine dauernde Erhöhung zu halten, liegt auf der Hand. Schon das nächste Jahr kann, wenn Deutsch-

land eine gute Ernte hat, nicht eine Zunahme der Getreidezölle um 30 Millionen, sondern einen ebenso bedeutenden Rückgang des Ertrages bringen. Wie diese Einnahmen aus Zöllen und Verbrauchssteuern wechseln, ergeben beispielsweise folgende Zahlen. Die Einnahmen betragen in den Jahren 1889/90 bis 1894/95 586,9, 625,2, 641,2, 620,0, 607,1, 642,0 Millionen. Wie kann man da die fetten Jahre als Maßstab für die Berechnung der Zukunft gelten lassen, als ob wir niemals mehr mögere Jahre erleben könnten? Nach demselben Werk über die deutschen Finanzen sind die fortwährenden Ausgaben der Marineverwaltung gestiegen vom Jahre 1872 bis 1888/89 von 14,9 Millionen auf 36,9, von da bis 1899 auf 69,1, die einmaligen Ausgaben von 1888/89 bis 1899 im ordentlichen Etat von 2,6 auf 30,4, im außerordentlichen Etat von 11,6 auf 33,9 Millionen. Die Summen, die die Verzinsung der Reichsschuld erfordert, betragen 1888/89 28,7, 1899 75,6 Millionen Mark. Der Pensionsetat ist in derselben Zeit bei dem Heer von 27,1 auf 60,3, bei der Marine von 1,0 auf 3,4 Millionen angeschwollen. Alle Berechnungen, als ob im Jahre 1912 die Einnahmen aus Zöllen und Verbrauchssteuern um 700 Millionen höher sein müssen als nach dem Anschlag für 1898/99, schweben in der Luft.

**Shakespeare-Hohentlohe.** Auf dem Schreibtisch unseres Reichskanzlers soll man neulich W. Shakespeare's Dichtung „Timon von Athen“ an folgender Stelle aufgeschlagen gefunden haben:

„Vorrechtlich! Versprechen ist die Sünde der Zeit, eröffnet die Augen der Erwartung! Volkzuehen erscheint am so dümmern, wenn es eintritt; und — die einsätzigen, geringen Leute angenommen — ist die Bethätigung des Wortes völlig aus der Mode. Versprechen ist sehr höflich und guter Ton. Volkzuehen ist eine Art von Testament, das von gefährlicher Krankheit des Verstandes bei dem zueht, der es macht.“

**Neue Maßregeln gegen die Sozialdemokratie** hat am Freitag ein Ministerrath in Sachsen-Weimar beschlossen. Seit mehreren Wochen werden benachteiligt im Großherzogthum Sachsen-Weimar alle sozialdemokratischen Versammlungen, auch gewerkschaftliche, verboten. Der Ministerrath beschloß nunmehr am Freitag, gegen die Führer der Sozialdemokraten strafrechtlich vorzugehen. Auf Grund welches Gesetzes? In Sachsen-Weimar scheint man die Aufhebung des Sozialistengesetzes für rechtmäßig auf das Landesgebiet anzusehen.

**Ueber das afrikanische Telegraphen- und Eisenbahn-Abkommen** zwischen Deutschland und England gab der Direktor der Kolonialabtheilung Dr. von Buchta im Kolonialrath eine längere Information. Zwischen der deutschen Regierung und der African Transcontinental Telegraph Company ist ein Vertrag abgeschlossen, welcher der Gesellschaft gestattet, den Telegraphen, der Kairo mit der Kapstadt, also den ganzen Erdtheil von Nord nach Süd durchziehen soll, durch die deutsche ostafrikanische Besitzung zu legen. Die Fertigstellung soll in 5 Jahren erfolgen. Die Regierung hat das Recht, eine beliebige Anzahl Stationen einzurichten und diese mit dem Telegraphen der Gesellschaft zu verbinden. Nach 40 Jahren hat die deutsche Regierung das Recht, innerhalb ihres Gebietes die Linie unentgeltlich zu übernehmen. Die Gesellschaft ist verpflichtet, über ihre Linien alle ihr zugehenden Telegramme aus und nach Ostafrika zu dem allgemeinen Tarif zu befördern und hat sich bereit erklärt, allen Dritten gewährte Ermäßigungen auch auf Deutschland zu übertragen. Das Abkommen mit der British South African Company vereinbart, daß von den englischen Gebieten Rhodesia oder Beischnaland eine Zweiglinie nach der Grenze von Deutsch-Südwest-Afrika gebaut werden soll. Erst wenn diese Linie fertiggestellt, darf eine weiter nördlich gelegene hergestellt werden. Die Absicht ist, daß die erste Eisenbahn-Verbindung nach der Westküste aus dem Hinterlande durch eine deutsche Interessensphäre geht.

**Kleine politische Nachrichten.** Der Reichshaushaltsetat für 1900 wird dem Reichstag, wie die „Kreuzzeitung“ hört, diesmal nicht gleich bei seiner heutigen Sitzung vorgelegt werden können, da die bezüglichen Beratungen im Bundesrath noch nicht abgeschlossen sind. Die Vorlegung im Reichstag dürfte frühestens Ende dieser Woche erfolgen. — Graf Philipp Eulenburg, Begleiter des Kaisers bei den Nordlandfahrten und Dolmetscher in Wien, bereiste dieser Tage die süddeutschen Höfe. Die einen meinen, er propagire dort die Flottenpläne, andere kombiniren, Graf Philil stelle sich dort vor als baldigen Reichskanzler. — Herr v. Kröcher, der Präsident des Abgeordnetenhauses, ist mit einer Einladung zur Hofjagd in Vexingen bedacht worden. Da Herr v. Kröcher hartnäckiger Kanalrebell ist — er stimmte in allen drei Besungen gegen die Regierungsvorlage, die als eine der „kaiserlichen Vorlagen gilt“ —, so scheint es, als seien veröhnlichere Stimmungen zwischen Hof und Konvention eingetreten. — Nach der „Nat.-Zit. Correspondenz“ wird der nächstjährige Reichshaushaltsetat erhebliche Mittel zum Ausbau der biologischen Abtheilung des Reichsgesundheitsamtes bereitstellen. — Der Vorstand des Vereins Berliner Kaufleute und Industrieller hat in einer Petition den Reichstag ersucht, dem Antrag des Verbandes deutscher Bäcker auf Einführung einer progressiven Umsatzsteuer für die mittleren und großen Mählen keine Folge zu geben. — Im Reichstag sind, nachdem am Sonntag in Schlettstadt der liberale Kandidat gewählt worden ist, zur Zeit die während der Vertagung frei gewordenen Mandate für Calbe-Mischerleben an Stelle des wegen Majestätsbeleidigung verurtheilten Genossen Albert Schmidt, für Pforzheim an Stelle des erkrankten Agster und für Gernersheim an Stelle des verstorbenen nationalliberalen Abg. Sander noch unbesetzt. — Die Berathung des Oberbürgermeisters Edmann in Spandau soll noch weitere Verhaftungen von Arbeitern zur Folge haben. Wie berichtet wird, sind vor etwa vierzehn Tagen beim Abholen von Müll und Schutt der Arbeiter des Müllfuhrwerks in der Grube einen schweren Gegenstand, der in Leinwand gewickelt war. Er lieferte den ihm anständig erscheinenden Fund bei der Fabrikdirektion ab; es war in die Hülle ein fertiges Geschloß eingewickelt, das, wie man annimmt, jemand in die Müllgrube geworfen hatte, damit es bei erster beher Gelegenheit heimlich aus der Fabrik geschafft werden sollte. Seitdem ging in der Geschloßfabrik das Gerüde, daß nicht Alles in Ordnung wäre, und schon seit mehreren Tagen ruhete auf Edmann ein

Verdacht. — Konfiszirt wurde in Berlin die Nr. 41 der anarchistischen Zeitschrift „Neues Leben.“ Wie es heißt, sieht die Polizei ein Gedicht von Shelley als Konfiszabel an, das sich gleich einem Wüde der am 11. November 1886 in Chicago umgebrachten Märtyrer auf der ersten Seite des Blattes befindet. Der englische Poet mag sich trösten; schon andere große Dichter haben von der preussischen Polizei auf diese Weise ihre Bedeutung attestirt erhalten. — Das je halb dem Staate Braunschweig und dem Kaiserthum gehörende Kaliwerk Alse ist bei 134 Meter Tiefe derart von Wasser angefüllt, daß der Betrieb vorläufig eingestellt werden mußte. Die unteren 6—7 Meter des Schachtes wurden zur Verhütung weiteren Wasserchadens eingestürzt. — Bei einer Benzin-Explosion in einer chemischen Fabrik zu Urdingen wurden drei Arbeiter getödtet; sechs wurden unter den Trümmern hervorgerissen. Ein Arbeiter wird vermißt. Das Gebäude ist stark beschädigt. — Zum Regierungspräsidenten von Hohenzollern ist dem „Wolff'schen Bureau“ zufolge Graf Brühl in Signarungen ernannt worden. — Die Direktoren sämtlicher Wärlhauser Gymnasien verweigerten die Annahme des von dem Ministerium neu eingeführten, zu Gunsten der polnischen Sprache erweiterten Lehrplans. — Die Gegenrevolution in Venezuela hat abermals eine Niederlage erlitten. Paredes, einer ihrer Führer, hatte sich in Puerto Caballo festgesetzt und die an ihn gerichtete Aufforderung des Generals Castro zur Uebergabe abgelehnt, trotzdem die ausländischen Konsuln einen Versuch der Vermittelung machten und Paredes empfahlen, der Uebergabe zu weichen. Er wagte vielmehr den Kampf und unterlag. Castro nahm die Stadt, welche bei dem vorausgegangenen Bombardement schweren Schaden gelitten hat, im Sturm. Der Kampf soll sehr blutig gewesen sein. Beendigt ist die Contrerevolution durch diese Niederlage aber schwerlich, da der Hauptführer Hernandez noch nicht geschlagen worden ist. Er steht angeblich mit starker Truppenmacht im Landesinnern.

**Schweiz.**  
**Nationalrathswahlen.** In der Nationalrathswahl in Genf wurde der Sozialdemokrat Triquet gewählt gegenüber dem bisherigen Liberal-konservativen Odier, der seiner Zeit Deputirter zur Haager Friedenskonferenz war. Die Sozialdemokraten verfügten nunmehr im Nationalrath über 4 Sitze, statt wie bisher über zwei. — Im Kanton Basel siegte der Konservative Felin, der 3439 Stimmen erhielt, über Schweizer (SD.) mit 2246 Stimmen.

**Frankreich.**  
**Der Staatsgerichtshof in Paris** verhandelte Montag zunächst in geheimer Sitzung über die Fassung, die seinem am Sonnabend gefaßten Beschlusse bezüglich seiner Zuständigkeit zu geben sei. Die öffentliche Sitzung wurde sodann kurz nach 2 Uhr eröffnet. Der Vorsitzende Fallières verlas zuerst den Beschluß des Gerichtshofs bezüglich der Zuständigkeit und dann die Anträge des Angeklagten Dubuc, in welchen dieser verlangt, daß die Papiere unberücksichtigt bleiben, die bei ihm in einer im Laufe seiner Abwesenheit vorgenommenen Hausdurchsuchung konfiszirt wurden. Der Advokat Devin besprach die Anträge des Angeklagten Dubuc und kam zu dem Schlusse, daß das Urtheil gegen denselben aufgehoben werden müsse. Die Sitzung wurde hierauf unterbrochen. Nach der Wiederaufnahme der Sitzung setzte Devin sein Plaidoyer fort. Er legte in längerer Rede die Rechtsfrage und die Thatfrage dar. Seine langen Ausführungen riefen unter den Senatoren mehrfachen Murren hervor. Derouledé und Guerin protestirten heftig dagegen. Nach der Erwiderung des Staatsanwalts, welcher die Schlussfolgerungen Devins zurückwies, zog sich der Staatsgerichtshof in das Beratungszimmer zurück. Die öffentliche Sitzung wurde alsdann auf Mittwoch vertagt. Wie nachträglich noch gemeldet wird, nahm der Staatsgerichtshof die Anträge des Generalberichterstatters unter Ablehnung der Anträge des Advokaten Devin mit 212 gegen 31 Stimmen an.

**Zola-Prozess.** Emile Zola und Pressensé richteten das Ersuchen an den Präsidenten des Verfallener Schwurgerichts, für ihren auf den 23. November angelegten Prozeß die kommissarische Vernehmung Schwartzkoppen und Panizzardi anzuordnen. Die beiden Offiziere sollen veranlaßt werden, unter Eid alles zu offenbaren, was zur Aufklärung der Wahrheit in der Affaire Zola dienen könne. Zola hofft besonders durch diese Zeugen endgültig den Beweis führen zu können, daß Esterhazy die Dreyfus zur Last gelegten Verbrechen begangen hat. — Dem „Echo de Paris“ zufolge hat Dreyfus seit einigen Tagen Carpentras verlassen und befindet sich augenblicklich in Motte-Servolles, in einer Besichtigung des Abg. Joseph Reinach.

**Bei den Hausdurchsuchungen im Kloster der Assumptioisten** wurden, wie Hirsch's Bureau aus Paris meldet, wichtige Papiere zu Tage gefördert. Der Untersuchungsrichter Fabre brachte den ganzen Sonntag mit der Sichtung des Materials zu. — Die Nationalisten beginnen eine wüthende Kampagne, welche die Abschaffung des Senats als kompetente Behörde für Hochverrathsprozesse zum Ziel hat.

**Der Gesekentwurf zur Reform der Kriegsgerichte,** den Galliffet am Sonnabend im Ministerrath vorlegte, entspricht, wie die „Frankf. Ztg.“ aus Paris meldet, allen Forderungen der Revisionisten. Die Kompetenz der Kriegsgerichte soll auf Vergehen gegen militärische Disziplin und Desertion beschränkt werden. Alle Verstöße gegen das zivile Strafgesetz kommen vor die Strafkammern. Der bisherige Revisionsrath, der eine rein formelle Instanz gegen Urtheile des Kriegsgerichts darstellte, wird abgeschafft und durch den Kassationshof ersetzt. In der Militärjustiz wird auch für Disziplinarvergehen die Zulässigkeit mildernder Umstände eingeführt. Dadurch fällt die Grausamkeit weg, daß, wie es vorkam, ein Rekrut, der berauscht keinen Feldwebel schlug, zum Tode verurtheilt wurde.

**Zu einem großen Skandal** kam es, wie die „Aurore“ meldet, am Sonntag vor acht Tagen im Kasino zu Vrest. Ein Infanterie-Leutnant vom 19. Regiment nahm in Uniform im Parkett Platz und wurde deshalb von seinen in Civil gekleideten Kameraden und mehreren

Marineoffizieren zuerst ausgepöfien und dann mit Rissen und Scherneln beworfen. Der Besitzer des Kasinos wollte sich ins Mittel legen, wurde aber von den Offizieren überwältigt. Nun eilte ein Unteroffizier der Marine, ein Verwandter des Offiziers, dem Angegriffenen zu Hilfe und wurde dabei von allen anwesenden Kameraden und Matrosen so kräftig unterstützt, daß die Offiziere in Civil windelweich geprügelt wurden. Die meisten derselben haben bis zur Beendigung der Untersuchung strengen Arrest erhalten.

**Französische Hecke gegen England.** Der frühere Unterstaatssekretär Etienne fährt fort, gegen England zu hetzen. „Es ist“, sagte er einem „Liberte“-Mitarbeiter, „eine Lebensfrage für unseren Einfluß in Afrika, jeden Erfolg Englands, jede Vergrößerung zu verhindern.“ Marquis Castellane schlägt im „Gaulois“ erastlich vor, da die englische Flotte in entfernten Gewässern verwendet und England von Truppen entblößt sei, rasch 20000 Mann an die englische Küste zu werfen und London zu besetzen; es werde ein militärischer Spaziergang sein und England auf lange hinaus unschädlich machen. Dieser Anstich ist für den Geisteszustand der Nationalisten kennzeichnend.

**Transvaal.**  
**Vom Kriegsschauplatz.** Ladhymith ist noch nicht gefallen, doch hat ein in Pretoria eingetrossener Bureauoffizier erzählt, seit Beginn der vorigen Woche hätten mindestens drei Mal Verhandlungen zwischen General Joubert und General White betreffend eine etwaige Kapitulation stattgefunden. General White verlangte freien Abzug für alle seine Truppen unter Mitnahme der Fahnen, Geschütze, Waffen und der gesammten Munition; General Joubert erklärte diese Forderung mit Recht für unüberhäm und verlangte bedingungslose Kapitulation. Bei der zweiten Verhandlung war General Joubert allerdings bereit, ein Zugeständniß zu machen, indem er vorschlug, die Geschütze und die Munition sollten nicht angekliefert, sondern unbrauchbar gemacht werden. Eine Einigung ist auch bei der dritten Verhandlung, die am vergangenen Mittwoch abgeschlossen wurde, nicht zu Stande gekommen. — Es ist übrigens auch Zeit, daß sich die Buren mit der Eroberung von Ladhymith besinnen, denn inzwischen treffen immer mehr englische Truppen in Kapstadt ein, und ist ein großer Theil davon bereits zum Entlass White's nach Durban abgegangen.

Am Freitag sollen allein in Durban 4000 britische Truppen gelandet worden sein. Diese würden, so läßt sich das Ziel Bureau aus Brüssel melden, mit einer Flottenbrigade und drei Batterien Kavallerie, im ganzen 10000 Mann, zum Entsch White's marschiren, der gleichzeitig einen Anfall in der Richtung auf Colenso machen würde. Ein weiteres Telegramm der „Times“ aus Estcourt besagt, daß am Donnerstag bei Tagesanbruch die Belagerung von Ladhymith die Burenstellungen heftig zu beschließen begann. Zwei Schiffskanonen feuerten fast jede Minute Lyddit-Granaten. Die Buren erwiderten das Feuer in längeren Zwischenräumen. Die Kanonen, welche in Escourt aufgestellt sind, wußten von neuen Kämpfen um Ladhymith zu berichten, die mit schweren Verlusten für die Buren und mit leichten Verlusten für die Engländer endeten. (???) Zwischen Escourt, Ladhymith und Colenso ist zum Entsch der unterbrochenen Telegraphen eine heliographische Verbindung hergestellt.

Aus Lourenco Marques melden die „Times“ vom 9. d. M.: Ein Kommando von 800 Buren steht bei Avoca. Die Brücke bei Komati ist unternimmt. Die portugiesische Grenze auf der Burenseite wird mit Ausnahme der Umgebung von Komati von der Eingeborenenpolizei abpatrouillirt.

Vom Kriegsschauplatz südlich des Drangsees liegt heute auch wieder einmal eine dürftige Meldung vor. Die „Times“ meldet nämlich aus Deaar: Einer von Jamestown aus auf telegraphischem Wege übermittelten Nachricht aus Mlival North zufolge hat man keine weiteren Bewegungen der Burenkommandos bemerkt. Das Land zwischen Mlival North und Burgersdorp werde ununterbrochen abpatrouillirt. Die Buren behaupteten, die Baintos würden von der englischen Regierung bewacht. Wenn von den Buren irgend eine Bewegung über den Drangseß bei Herchell gesehrt werde, dann sei ein Baintoaustausch sicher, wenn nicht, werde der Einfluß des Kommissars Sir G. Lagden hinreichen, solchen zu verhindern. Nachrichten irgend welcher Art seien indes nicht nach Mlival North gelangt.

Ueber das Scharmüel bei Belmont am Drangseß, über welches wir bereits gefehert berichteten, meldet General Buller in einem amtlichen Telegramm nach folgende Einzelheiten:

Oberst Gough mit 2 Schwadronen Infanterie, einer Batterie Feldartillerie und 1½ Kompanien berittene Infanterie stieß 9 Meilen westlich von Belmont auf eine Abtheilung von 700 Buren mit einem Geschütze. Der Kampf wurde mit Artilleriefeuer eröffnet. Die berittene Infanterie erhielt den Auftrag, die Flanke des Feindes zu umgehen und das Lager der Buren aufzuziehen. Bei dieser Bewegung hatten wir die gemeldeten Verluste. Nach einem Kampfe, der drei Stunden währte, lehrten die Truppen in das Lager zurück, ohne vom Feinde belästigt zu werden. Einer der verwundeten Leutnants ist inzwischen gestorben.

Das Zurückkehren ist natürlich ein Rückzug, aber es klingt hübscher so.

Vom westlichen Kriegsschauplatz wird berichtet, daß bei Kimberley die Engländer einen Fehler begingen, indem sie einen Anfall machten, bei dem sie sich dem Feuer des Feindes aussetzten. Es wurde eine große Anzahl ihrer Truppen getödtet oder verwundet. Die Buren machten sofort nach dem Anfall der Engländer einen Angriff, wobei es ihnen gelang 79 Manlesel zu erbeuten. Die Angriffe der Buren scheinen überhaupt den vornehmlichen Zweck zu haben, die Manlesel, das einzige Transportmittel in diesem Kampfe, zu erbeuten, was ihnen mehrmals gelungen ist. Dieser Meldung gegenüber sind Telegramme, die vom 25. und 27. Oktober datirt sind — also wohl Rassenposten zu Fuß! — belanglos, sie erzählen, daß es da und als in Masering gut stand. Eine Depesche der „Times“ weiß jedoch schon zu berichten, daß es bei Masering recht schlecht um die Engländer steht. Aus Kuruman in Besschnaland wird den „Times“ vom 21. Oktober über Hope-town vom 8. November telegraphirt, Kommandant Cronje habe dem Oberst Baden Powell angekündigt, er werde Masering demüthigt mit schweren Belagerungsgeschützen beschießen. Baden Powell antwortete, die Engländer würden eine solche Beschießung einer wehrlosen, mit Nichtkämpfanten überfüllten Stadt nach Ueberstreiten der Transvaalgrenze verweigern. Das Bombardement begann am 25. d. M., und hat in Masering große Verwüstung angerichtet. Der „Times“-Korrespondent sagt, wir sind vollständig mit Kanonen umzingelt. Das Explosiren der schweren Granaten erzeugte große Verwirrung, obgleich sich die Panik nach und nach etwas legte, da die Menschen unter dem Schutze bombensicherer Kammern im Vergleich mit den Häusern verhältnismäßig wenig Schaden erlitten. Die Beschießung dauerte weiteren Depeschen zufolge tagelang erfolgreich fort. Nach einem Kapstädter Telegramm desselben Blattes erfolgte der englische Rückzug aus Kuruman und Stormberg auf eigene telegraphische Anweisung des Generals Buller.

Aus Kapstadt wird der „M. Ztg.“ berichtet: Infolge der anfrährischen Tendenz der Afrikaner und der

fortgesetzten Eisenbahnentente im Nachtverkehr wurde der Betrieb auf allen Bahnlinien nach Norden eingestellt. Die Proklamirung des Standrechts in der ganzen Kapkolonie wird zur Wiederherhaltung der Afrikaner als bevorstehend angekündigt.

„Daily Chronicle“ meldet aus Kapstadt, der gefangene Oberst Schiel habe erklärt, daß die Gordon-Infanterie und die Highlanders bei Landslaagte großartig gekämpft hätten. Die Niederlage der Buren war die Folge des Jauderns des Generals Knox.

Während ein „Standard“-Telegramm aus Kapstadt behauptet, in Johannesburg plünderten die Buren die Häuser der Umlandens eines nach dem anderen, erklärt eine „Daily News“-Meldung, es herrsche dort fortgesetzt musterhafte Ordnung.

Unruhen werden, so wird aus Durban berichtet, von der Grenze des Amatongalandes gemeldet. Die Eingeborenen richten große Verheerungen an.

Wie der „Schwäb. Merkur“ erfährt, ist Graf Zeppelin, der als Burenhauptmann gegen die Engländer kämpfte, am 23. Oktober infolge der im Gefechte erlittenen schweren Wunden gestorben.

Ein französisches Freiwilligenkorps von 400 Mann mit zwei Ärzten wird heute, Dienstag, nach Südafrika zu den Buren abreisen.

Die „Independance belge“ in Brüssel meldet aus „vorzüglicher diplomatischer Quelle“ die Existenz einer Vereinbarung zwischen Deutschland, Frankreich und Rußland in der Transvaalfrage. Die kürzliche Anwesenheit des Zaren in Potsdam habe die Vereinbarung perfekt gemacht. Nach derselben werde der Zar im geeigneten Augenblick die Vermittelung zur Beendigung des Krieges ergreifen und hierbei die kräftige Unterstützung Frankreichs und Deutschlands finden. Keinesfalls würden die drei Mächte die Annexion der Burenstaaten durch England zulassen.

**Kuba.**  
**Die Zustände auf Kuba** haben unter der amerikanischen Verwaltung eine Besserung erfahren, an welche während des Jesuitenregimes der Spanier niemals zu denken war. Der Spanier dekretirte „Bete“ und der Yankee „Arbeite“. Die Insel beginnt denn auch wieder eine Atmosphäre der Prosperität zu zeigen. Wird doch Havana allein im laufenden Jahre eine Ausfuhr im Werthe von 25 Mill. Doll. aufweisen, dreimal so viel als in irgend einem Jahre in neuerer Zeit. Havana ist gründlich gereinigt worden und wird jetzt in sanitärer Beziehung in einem solchen Zustande gehalten, daß beispielsweise im letzten Sommer nur zwanzig Todesfälle infolge des Gelbfiebers zu verzeichnen waren, während seit 1890 in keinem Jahre weniger als vierhundert Menschen dort der Seuche erlagen. Ähnliches wird aus Santiago und anderen Städten berichtet. Selbst ultra-spanische Blätter werden des großen Unterschieds inne, den zwischen den gegenwärtigen Zuständen und den früheren herrscht. „Welch ein Wechsel!“ bemerkt dieser Tage „La Discusion“ am Schlusse eines Artikels über „Einst und Jetzt“, und der „Diario de la Marina“, der stets die spanische Seite vertritt, erklärte kürzlich, als General Ludlow Vorkehrungen für die Unterbringung von 35 000 Kindern, für welche nie Platz in den Schulen gewesen war, traf, es gereiche Spanien zur ewigen Schande, daß eine solche Dreß nothwendig gewesen sei. Jetzt wird eine Volkszählung vorgenommen, welche zur Grundlage weiterer, auf die ganze Insel berechneter Verwaltungsmaßregeln dienen soll.

**Ostasien.**  
**Einem russisch-japanischen Konflikt** erster Art stellen englische Blätter in Aussicht. Die Londoner „Daily Mail“ meldet neuerdings aus Shanghai vom 12. d. M.: Man verfolgt hier mit Besorgniß die Gestaltung der Beziehungen zwischen Rußland und Japan. Die letztere Macht ist ohne Frage thatsächlich verbündet mit China; die von der Kaiserin-Wittve von China angeordnete Degradirung der kürzlich aus Japan zurückgekehrten chinesischen Spezialgelehrten war nur ein taktischer Zug, durch den Rußland gerühigt werden sollte. Eine starke russische Flotte will im Hafen von Nagasaki überwintern, und es ist wahrscheinlich, daß Japan dagegen Einspruch erheben wird.

## Rübed und Nachbargebiete.

Dienstag, den 14. November.  
Den deutsche Flottenverein überschwebt z. Zt. alle Welt mit einem von dem Galizier Schweinburg, dem besoldeten Umsturzeinde, verfaßten Flugblatt „Was uns noth thut“, worin für eine Vermehrung der Flotte plumpe Propaganda gemacht wird. Es ist bekanntlich billig, auf Kosten der großen Masse flott zu wirtschaften.

Der zu erwartende große Sternschnuppenfall, welcher sich vermuthlich aber erst in den Nächten vom 14. auf den 15. oder 16. auf 16. einstellen wird, hat bekanntlich seinen Ausgang im Sternbilde des großen Löwen, daher werden diese Meteore auch die Leoniden benannt. Dieses ward nun seit längerer Zeit in allen Blättern erörtert, aber leider von keiner Seite angegeben, wo denn die Sternbilder des kleinen und großen Löwen am Himmel zu finden sind, und dieses ist für das große Publikum doch wesentlich, denn von hundert Personen wird noch nicht eine hierüber orientirt sein. Wir machen daher hier darauf aufmerksam, daß diese Sternbilder sich genau im Norden befinden. Abends 5 bis 11 Uhr befinden dieselben sich eben unter dem Horizont, die Meteore werden also scheinbar vom Horizonte zum Zenith emporschießen, gegen 11 Uhr kommen die ersten Sterne der Löwen im Nordosten zum Vorschein und wird der Ausgangspunkt sich damit langsam nach Osten verschieben. Allmählich steigen dann die Sternbilder im Osten höher und höher. Die beste Zeit zur Beobachtung ist daher voraussichtlich die Zeit von 12 Uhr Nachts bis gegen Sonnenaufgang. Der helle Mondenschein, welcher grade herrscht, wird leider das Phänomen dadurch ungünstig beeinflussen, daß er die kleinsten Meteore überstrahlen wird, andererseits bringt der hochstehende, leuchtende Mond erfahrungsmäßig fast stets Aufklärung des Himmels und sind also die Be-

wir werden sie wieder vernehmen, wenn die Wasser-enthusiasten abermals ihren Willen durchgesetzt haben und uns zum dritten, aber nicht zum letzten Male ein neuer Flottenplan präsentiert wird. Es soll uns nicht wundern, wenn einer der Patrioten auf den Einfall gerathen sollte, die Aufnahme eines Passus, nach welchem jede Agitation gegen eine weitere Vermehrung der Flotte als eine „Sünde“ anzusehen sei, in den Katechismus vorzuschlagen. Entbietet sich doch Herr Schweinburg nicht, sogar den Herrgott in die Debatte zu ziehen und sich auf ihn zu berufen. Herr Schweinburg ruft dem deutschen Volke zu: „Sei auf deiner Hut! Mühe die Frist, die vielleicht nur kurz bemessen, denn bevor Du es denkst, könnte der Tag hereinbrechen, wo Du Deinem Schöpfer und Deinem Kaiser Dank wissen wirst, daß sie Dein Gewissen schärften, ehe es zu spät war!“ Doch was wird geschehen, wenn das Volk den „falschen Propheten“ der Opposition, vor denen im Flugblatt gewarnt wird, sein Ohr nicht verschließt und von dem einzig wahren Propheten, Herrn Schweinburg, nichts wissen will? Der Herr aus Mähren befehlt uns darüber: „Man murre und jammere dann aber auch nicht, wenn, was wir heute durch Unterlassung sündigen, an uns selbst, an unseren Kindern und Kindeskindern heimgeschickt wird bis ins dritte und vierte Glied.“ Wie man sieht, versteht sich Herr Schweinburg auf den Katechismus. . . . Und weshalb genügt jetzt plötzlich die gesetzlich festgelegte gewaltige Vermehrung unserer Marine nicht mehr? „Wir brauchen Ellbogenfreiheit zur See.“ Wer seinen Ellbogen Bewegung verschaffen will, hat dazu auf dem weiten Ozean genug Gelegenheit. Aber Herr Schweinburg läßt es gern, wenn wir an allen Ecken und Enden puffen, lauffen und vorwärtschoben, gleichwie ein übermüthiger ländlicher Streithansel, der die Minute nicht mehr erwarten kann, in welcher das Raufen beginnt. Noch vor Kurzem wurde unsere Reichsregierung von den Marine- und Kolonialschwärmern öffentlich geschmäht und herabgesetzt, weil die guten Leute sich in dem Irrthum befanden, eine Preisgabe der deutschen Interessen auf Samoa stehe bevor. Sodann, als der Erwerb der Hauptinsel jener Gruppe sich auf friedlichem, diplomatischem Wege vollzogen hatte, schlug die Stimmung um. „Als ein Erfolg unserer achtunggebietenden Flotte“ wurde die neueste Erweiterung unseres Kolonialbesitzes gepriesen, und nunmehr, nach einigen Tagen, ist diese achtunggebietende Flotte wieder zu einem aus alten Kästen bestehenden armseligen Gerümpel zusammengeschumpft. Und die im Gefolge des Herrn Schweinburg aufmarschirende Publizistik wagt es alsdann, denen, die im Hinblick auf die finanziellen Folgen eine uterlose Flottenpolitik nicht mitmachen wollen, Spiegelschreiber vorzuwerfen und sie als Vaterlandsfeinde hinzustellen!

**Annektirt!** Die kolonialfreundliche Presse Deutschlands ist immer noch voll Jubels über den Samoa-Handel. Haben auch die deutschen Arbeiter Veranlassung dazu? Deutschland seien zwei Inseln als ausschließliches Privateigenthum zugesprochen worden. Sie „gehören“ jetzt Deutschland, der deutschen Nation. So erklären mit Empfindung die Zeitungen. Aber der Arbeiter, der sich deshalb einbilden wollte, daß auch ihm ein Theilchen von jenen weitentfernten Inseln gehört, und der beim deutschen Reichskanzleramt seinen Anspruch darauf geltend machen wollte, würde unfehlbar in's Irrenhaus gesperrt. Das Land jener Inseln gehört jenen deutschen Kapitalisten, die sich dort eingekauft haben, den Plantagenbesitzern, den Kaufleuten, die dort Faktoreien errichtet haben. Das Eigenthum der deutschen Nation an jenen Inseln ist ein ideelles, das nicht im Stande ist, einen Proletarier in einen Agrarier zu verwandeln. Um dieses ideale Eigenthum zu schützen, d. h. in Wirklichkeit die wenigen reichen Spekulanten, wird man jetzt deutsche Beamte nach den Inseln schicken — die Arbeiter werden es bezahlen müssen. Um jene Beamte zu schützen, wird man Panzerschiffe und Militär schicken — die Kosten werden die Arbeiter bezahlen müssen. Was haben also die Arbeiter von jenem Landwerb? Daß sie zahlen müssen! Jenes nationale Eigenthum ist eine nationale Schuld, welche die Staatsregierung eingegangen ist, keine ideale, sondern eine materielle Schuld, die sich empfindlich auf die Steuerzahler legen wird. Unter diesen Umständen will es uns scheinen, daß nicht Deutschland Samoa, sondern Samoa Deutschland annektirt hat, d. h. ein Häufchen Geschäftskente in Samoa hat sich die deutsche Reichskasse erschlossen!

**Centrum und Reichspolitik.** Der Reichstags- und Landtagsabgeordnete Letocha hat am Freitag in einer Versammlung zu Katiowik auf die Politik des Centrum's einige interessante Streiflichter fallen lassen. Er erklärte, die Zuchtansvorlage werde vom Centrum abgelehnt werden und ebenso die Flottenvorlage. Ueber die Flottenvorlage äußerte er sich nach den Berichten oberchristlicher Blätter:

„Die Flottenvorlage ist unannehmbar, sie ist nachhört. Erst vor 1 1/2 Jahren habe man das Flottengesetz geschaffen. Es handelte sich um ein Kompromiß zwischen den verschiedenen Regierungen und dem Reichstage. Nach kaum 1 1/2 Jahren komme man auf den Gedanken, daß wir erst 1938 Schiffe brauchen. Der Kaiser soll bis zum Jahre 1917 bezahlt sein, die Kosten 185 Millionen jährlich betragen. Es handelte sich also auch hier um Milliarden. Der Reichstag würde sich ein Arwathstüpfel leisten, wenn er diese Vorlage annehmen würde. Hingige Kompromisse können dem Reichstage bevor. Die Vorlage habe kaum Aussichten, angenommen zu werden. Werde sie abgelehnt, dann habe voranschreitend eine Anlösung des Reichstages statt.“

Ueber die Kanalvorlage beobachtete Herr Letocha eine vorsichtige Zurückhaltung. Er versicherte zwar, daß er nicht auf dem schroffen Standpunkte des

Grafen Ballestrem stehe, beschränkte sich aber im Uebrigen auf Aeußerungen nichtsagender Natur. — Die Centrum's-abgeordneten haben es noch nie an stolzen Worten vor dem Beginne des Reichstages fehlen lassen, das hat indes niemals verhindert, daß sie später umgefallen sind wie die Fliegen. Allzu viel Werth darf man also den Worten Letocha's nicht beilegen.

**Gegen die Zuchtansvorlage.** Als entschiedenen Gegner der Zuchtansvorlage hat sich in Straßburg i. El. der von den vereinigten „Ordnungsparteien“, Nationalliberalen, Merkmalen und Freisinnigen, gewählte Reichstagsabgeordnete für Straßburg-Stadt, Justizrath Dr. Riff, in einer am Donnerstag abgehaltenen Wählerversammlung bekannt. Dr. Riff sagte u. A.:

„Noch selten hat eine Gesetzesvorlage einen solchen Unwillen in den weitesten Kreisen hervorgerufen, wie die Zuchtansvorlage, weil sie eben dem Rechtsbewußtsein unseres Volkes direkt zuwiderläuft. Jeder, der es mit der allmählichen Ausgleichung unserer sozialen Gegensätze herzlich meint; Jeder, der die berechtigten Bestrebungen unserer Arbeiterwelt nach wirtschaftlicher und moralischer Besserstellung anerkennt und gleichzeitig wünscht, daß diese Bestrebungen sich in gesetzlichen Bahnen bewegen, muß verlangen, daß dieser unglückselige Gesetzesentwurf baldigst, womöglich ohne Saug und Klang, von der Tagesordnung verschwinde. Der Zweck des Gesetzes soll sein: Unterdrückung der Mißbräuche des Koalitionsrechtes der Arbeiter und Arbeitgeber; der Erfolg aber würde sein: Unterdrückung des bishigen Koalitionsrechtes der Arbeiter. Das Gefährliche bei der Vorlage in dieser Hinsicht ist, daß die darin aufgeworfenen strafrechtlichen Begriffe äußerst dehnbar sind. Es würde überhaupt keinen Arbeiterzustand mehr geben, bei dem nicht Gelegenheit vorhanden wäre, diese Strafbestimmungen zur Anwendung zu bringen.“

Ebenso hat der nationalliberale Reichstagsabgeordnete Bürgermeister Duentin, der den Wahlkreis Herford-Halle vertritt, die Erklärung abgegeben, daß er gegen die Zuchtansvorlage und auch gegen die Kommissionsberatung stimmen werde. — Wie passen diese Erklärungen zu der Behauptung der Scharfmacherpresse, Bassermann stände mit seiner Haltung gegenüber der Zuchtansvorlage innerhalb der nationalliberalen Partei allein da?

**Ans dem neuen Reichsetat.** Der Reichshaushaltsetat für das Rechnungsjahr 1900 enthält zum ersten Mal den Etat für das Reichsmilitärgericht, das in Folge der neuen Militärstrafgerichtsordnung mit dem 1. Oktober 1900 in Wirksamkeit tritt. Der Etat ist also nur für ein halbes Jahr, bis 1. April 1901, aufgestellt. Die fortdauernden Ausgaben betragen 243 118 Mk. — Es erhalten 1 Präsident, General oder Admiral mit dem Range eines kommandirenden Generals, 12 000 Mk. Gehalt und 18 000 Mk. Dienstzulage (außerdem freie Dienstwohnung mit Geräthausstattung und Feuerungsmaterial 6 Nationen); 2 Adjutanten des Präsidenten, Majors, je 5850 Mk. Gehalt; 3 etatsmäßige militärische Mitglieder, und zwar 2 Generalmajors je 9000 Mk. und 1 Oberst 7800 Mk. Gehalt; 12 außeretatmäßige militärische Mitglieder je 600 Mk. Zulage; 3 Senatspräsidenten je 12 740 Mk. Gehalt; 12 Reichsmilitärgerichtsräthe je 10 906 Mk.; 1 Obermilitäranwalt 12 740 Mk.; 3 Militäranwältinnen je 10 985 Mk. — Dazu 11 Obersekretäre je 2000—5000 Mk. und 12 Kanzleisekretäre je 1800—3800 Mk. Der Militärerat selbst für 1900 weicht nicht wesentlich von den Aufstellungen des laufenden Jahres ab. Im Extraordinarium sind erste Baukosten angelegt für Magazinengebäude in Bonn, Coblenz, Langfuhr, Darmstadt und Mainz, für neue Bekleidungsämter in Spandau und in Bahrenfeld bei Altona, für Kasernen in Berlin: Alexander-Strasse 56, ferner für ein Telegraphen-Balaillon, sowie der Erweiterungsbau des Intendanturdienstgebäudes des Gardekörps. Außerdem eine Kaserne für Küstrin, Weisel, Bonn, Kolberg, Ludwigslust, Parchim, Oldenburg, Kassel, Gera, Altbreisach, Bruchsal, Mainz, mehrere Bauten für Leipzig und für Dresden.

**Die Flottenschwärmer als Finanz-Genies.** In den Flugblättern des deutschen Flottenvereins wird darauf hingewiesen, daß in den letzten vier Jahren die Einnahmen aus Zöllen und Verbrauchssteuern von 661,6 auf 782,3 Millionen Mark, mithin im Durchschnitt um jährlich mehr als 30 Millionen Mark gestiegen seien. „Wachsen die Einnahmen weiter in demselben Maße, so würde im Jahre 1912, wo die dauernden Marineausgaben ihren Höchstbetrag erreicht haben werden, mit einem Ertrag der Zölle und Verbrauchssteuern von rund 1400 Millionen Mark zu rechnen sein.“ Die Abjektivität dieser „Rechnung“ nachzuweisen, die in Wahrheit nichts Anderes ist, als eine völlig willkürliche Annahme, kommt das neben in J. Suttentag's Bericht (Berlin) erschienene Werk von Dr. S. Osyn über „Die Finanzen des Deutschen Reiches seit seiner Gründung“ sehr gelegen. Danach haben im Jahre 1895/96 die Zölle und Verbrauchssteuern in der That 661,6 Millionen Mark ergeben; im folgenden Jahre stiegen sie plötzlich auf 731,5 Millionen; das Jahr 1897/98 brachte nur noch eine Steigerung auf 733,4 Millionen, und dann wurden für das Jahr 1898/99 in den Etat eingestellt 701,5 Millionen, also nicht 30 Millionen mehr, sondern 32 Millionen weniger als im Vorjahre. Für das Jahr 1899/1900 wurden allerdings wieder 742,3 Millionen eingestellt. Das ist aber gegen 1896/97 noch immer nicht ein Wachstum um 30 Millionen durchschnittlich für das Jahr, sondern im Ganzen um noch nicht 11 Millionen mehr als drei Jahre vorher. In der Begründung des Reichshaushalts wurde dabei ausdrücklich auf die „erheblichen Schwankungen bei der Getreideeinfuhr“ hingewiesen. Daß ein einmaliger großer Ueberschuß der wirthlichen Einnahmen über den Voranschlag nicht dazu berechtigt, diesen Ueberschuß für eine dauernde Erhöhung zu halten, liegt auf der Hand. Schon das nächste Jahr kann, wenn Deutsch-

land eine gute Ernte hat, nicht eine Zunahme der Getreidezölle um 30 Millionen, sondern einen ebenso bedeutenden Rückgang des Ertragnisses bringen. Wie diese Einnahmen aus Zöllen und Verbrauchssteuern wechseln, ergeben beispielsweise folgende Zahlen. Die Einnahmen betragen in den Jahren 1889/90 bis 1894/95 586,9, 625,2, 641,2, 620,0, 607,1, 642,0 Millionen. Wie kann man da die fetten Jahre als Maßstab für die Berechnung der Zukunft gelten lassen, als ob wir niemals mehr magere Jahre erleben könnten? Nach demselben Werk über die deutschen Finanzen sind die fortwährenden Ausgaben der Marineverwaltung gestiegen vom Jahre 1872 bis 1888/89 von 14,9 Millionen auf 36,9, von da bis 1899 auf 69,1, die einmaligen Ausgaben von 1888/89 bis 1899 im ordentlichen Etat von 2,6 auf 30,4, im außerordentlichen Etat von 11,6 auf 33,9 Millionen. Die Summen, die die Verzinsung der Reichsschuld erfordert, betragen 1888/89 28,7, 1899 75,6 Millionen Mark. Der Pensionsetat ist in derselben Zeit bei dem Herr von 27,1 auf 60,3, bei der Marine von 1,0 auf 3,4 Millionen angeschwollen. Alle Berechnungen, als ob im Jahre 1912 die Einnahmen aus Zöllen und Verbrauchssteuern um 700 Millionen höher sein müssen als nach dem Anschlag für 1898/99, schweben in der Luft.

**Shakespeare-Hoheloh.** Auf dem Schreibtisch unseres Reichskanzlers soll man neulich W. Shakespeares Dichtung „Timon von Athen“ an folgender Stelle aufgeschlagen gefunden haben:

„Vortrefflich! Versprechen ist die Sitte der Zeit, eröffnet die Augen der Erwartung! Volzuehen erscheint um so dümmere, wenn es eintritt; und — die einsichtigen, geringen Leute angenommen — ist die Bekatigung des Wortes obllig aus der Mode. Versprechen ist sehr höflich und guter Ton. Volzuehen ist eine Art von Testament, das von gefährlicher Krankheit des Verstandes bei dem zeugt, der es macht.“

**Neue Maßregeln gegen die Sozialdemokratie** hat am Freitag ein Ministerrath in Sachsen-Weimar beschlossen. Seit mehreren Wochen werden bekanntlich im Großherzogthum Sachsen-Weimar alle sozialdemokratischen Versammlungen, auch gewerkschaftliche, verboten. Der Ministerrath beschloß nunmehr am Freitag, gegen die Führer der Sozialdemokraten strafrechtlich vorzugehen. Auf Grund welches Gesetzes? In Sachsen-Weimar scheint man die Aufhebung des Sozialistengesetzes für rechtmäßig auf das Landesgebiet anzusehen.

Ueber das afrikanische Telegraphen- und Eisenbahn-Abkommen zwischen Deutschland und England gab der Direktor der Kolonialabtheilung Dr. von Buchka im Kolonialrath eine längere Information. Zwischen der deutschen Regierung und der African Transcontinental Telegraph Company ist ein Vertrag abgeschlossen, welcher der Gesellschaft gestattet, den Telegraphen, der Kairo mit der Kapstadt, also den ganzen Erdtheil von Nord nach Süd durchziehen soll, durch die deutsche ostafrikanische Besitzung zu legen. Die Fertigstellung soll in 5 Jahren erfolgen. Die Regierung hat das Recht, eine beliebige Anzahl Stationen einzurichten und diese mit dem Telegraphen der Gesellschaft zu verbinden. Nach 40 Jahren hat die deutsche Regierung das Recht, innerhalb ihres Gebietes die Linie unentgeltlich zu übernehmen. Die Gesellschaft ist verpflichtet, über ihre Linien alle ihr zu gehenden Telegramme aus und nach Ostafrika zu dem allgemeinen Tarif zu befördern und hat sich bereit erklärt, allen Dritten gewährte Ermäßigungen auch auf Deutschland zu übertragen. Das Abkommen mit der British South African Company vereinbart, daß von den englischen Gebieten Rhodesia oder Betschuanaland eine Zweiglinie nach der Grenze von Deutsch-Südwest-Afrika gebaut werden soll. Erst wenn diese Linie fertiggestellt, darf eine weiter nördlich gelegene hergestellt werden. Die Absicht ist, daß die erste Eisenbahn-Verbindung nach der Westküste aus dem Hinterlande durch eine deutsche Interessensphäre geht.

**Kleine politische Nachrichten.** Der Reichshaushaltsetat für 1900 wird dem Reichstag, wie die „Kreuzzeitung“ hört, diesmal nicht gleich bei seiner heutigen Tagung vorgelegt werden können, da die bezüglichen Beratungen im Bundesrath noch nicht abgeschlossen sind. Die Vorlegung im Reichstag dürfte frühestens Ende dieser Woche erfolgen. — Graf Philipp Eulenburg, Begleiter des Kaisers bei den Nordlandfahrten und Vorkämpfer in Wien, bereiste dieser Tage die süddeutschen Höfe. Die einen meinen, er propagire dort die Flottenpläne, andere kombiniren, Graf Philil habe sich dort vor als baldiger Reichskanzler. — Herr v. Kröcher, der Präsident des Abgeordnetenhauses, ist mit einer Einladung zur Hofjagd in Pöhlingen bedacht worden. Da Herr v. Kröcher hartnäckiger Kanalarbeiter ist — er stimmte in allen drei Besungen gegen die Regierungsvorlage, die als eine der „kaiserlichen Vorlagen“ gilt —, so scheint es, als seien verhältnißliche Stimmungen zwischen Hof und Konventionen eingeleitet. — Nach der „Nat.-Ztg. Correspond.“ wird der nächstjährige Reichshaushaltsetat erhebliche Mittel zum Ausbau der biologischen Abtheilung des Reichsgesundheitsamtes bereitstellen. — Der Vorstand des Vereins Berliner Kaufleute und Industrieller hat in einer Petition den Reichstag ersucht, dem Antrag des Verbandes deutscher Wähler auf Einführung einer progressiven Umsatzsteuer für die mittleren und großen Wähler keine Folge zu geben. — Im Reichstag sind, nachdem am Sonntag in Schlettstadt der liberale Kandidat gewählt worden ist, zur Zeit die während der Vertagung frei gewordenen Mandate für Galbe-Richterleben an Stelle des wegen Majestätsbeleidigung verurtheilten Genossen Albert Schmidt, für Pöhlitz an Stelle des erkrankten Agster und für Gernersheim an Stelle des verstorbenen nationalliberalen Abg. Sander noch unbesetzt. — Die Verhandlung des Oberfeuerwerfers Edmann in Spandau soll noch weitere Verhaftungen von Arbeitern zur Folge haben. Wie berichtet wird, fand vor etwa vierzehn Tagen beim Abholen von Müll und Schrott der Kutscher des Mühlwerks in der Grube einen schweren Gegenstand, der in Leinwand gewickelt war. Er lieferte den ihm anständig erscheinenden Fund bei der Fabrikdirektion ab; es war in die Hülle ein fertiges Geschöß eingewickelt, das, wie man annimmt, jemand in die Müllgrube geworfen hatte, damit es bei erster better Gelegenheit heimlich aus der Fabrik geschafft werden sollte. Seitdem ging in der Geschößfabrik das Gerüde, daß nicht Alles in Ordnung wäre, und schon seit mehreren Tagen ruhete auf Edmann ein

Verdacht. — Konfiszirt wurde in Berlin die Nr. 41 der anarchistischen Zeitschrift „Neues Leben.“ Wie es heißt, sieht die Polizei ein Gedicht von Shelley als Konfiskationsgegenstand an, das sich gleich einem Bilbe der am 11. November 1886 in Chicago umgebrachten Märtyrer auf der ersten Seite des Blattes befindet. Der englische Poet mag sich trösten; schon andere große Dichter haben von der preussischen Polizei auf diese Weise ihre Bedeutung attestirt erhalten. — Das je halb dem Staate Braunschweig und dem Kaiserthum gehörende Kalinwerk Assé ist bei 134 Meter Tiefe betaut von Wasser angefahren, daß der Betrieb vorläufig eingestellt werden mußte. Die unteren 6—7 Meter des Schachtes wurden zur Verhütung weiteren Wasserschadens eingekürzt. — Bei einer Benzin-Explosion in einer chemischen Fabrik in Uerdingen wurden drei Arbeiter getödtet; sechs wurden unter den Trümmern hervorgezogen. Ein Arbeiter wird vermißt. Das Gebäude ist stark beschädigt. — Zum Regierungspräsidenten von Hohenzollern ist dem „Wolffschen Bureau“ zufolge Graf Brühl in Signatur ernannt worden. — Die Direktoren sämtlicher Warschauer Gymnasien verweigerten die Annahme des von dem Ministerium neueingeführten, zu Gunsten der polnischen Sprache erweiterten Lehrplans. — Die Gegenrevolution in Venezuela hat abermals eine Niederlage erlitten. Paredes, einer ihrer Führer, hatte sich in Puerto Caballo festgesetzt und die an ihn gerichtete Aufforderung des Generals Castro zur Uebergabe abgelehnt, trotzdem die ausländischen Konsuln einen Versuch der Vermittelung machten und Paredes empfahlen, der Uebermacht zu weichen. Er wagte vielmehr den Kampf und unterlag. Castro nahm die Stadt, welche bei dem vorausgegangenen Bombardement schweren Schaden gelitten hat, im Sturm. Der Kampf soll sehr blutig gewesen sein. Beendigt ist die Contrerevolution durch diese Niederlage aber schwierig, da der Hauptführer Hernandez noch nicht geschlagen worden ist. Er steht angeblich mit starker Truppenmacht im Landesinneren.

**Schweiz.**  
**Nationalrathswahlen.** In der Nationalrathswahl in Genf wurde der Sozialdemokrat Triquet gewählt gegenüber dem bisherigen Liberalenkonserativen Drier, der seiner Zeit Deputirter zur Haager Friedenskonferenz war. Die Sozialdemokraten verfügen nunmehr im Nationalrath über 4 Sitze, statt wie bisher über zwei. — Im Kanton Basel siegte der Konservativ Fielin, der 3439 Stimmen erhielt, über Schweizer (S.D.) mit 2246 Stimmen.

**Frankreich.**  
**Der Staatsgerichtshof in Paris** verhandelte Montag zunächst in geheimer Sitzung über die Fassung, die seinem am Sonnabend gefaßten Beschlusse bezüglich seiner Zuständigkeit zu geben sei. Die öffentliche Sitzung wurde sodann kurz nach 2 Uhr eröffnet. Der Vorsitzende Fallières verlas zuerst den Beschluß des Gerichtshofs bezüglich der Zuständigkeit und dann die Anträge des Angeklagten Dubuc, in welchen dieser verlangt, daß die Papiere unberücksichtigt bleiben, die bei ihm in einer im Laufe seiner Abwesenheit vorgenommenen Hausdurchsuchung konfiszirt wurden. Der Advokat Devin be sprach die Anträge des Angeklagten Dubuc und kam zu dem Schlusse, daß das Urtheil gegen denselben aufgeschoben werden müsse. Die Sitzung wurde hierauf unterbrochen. Nach der Wiederaufnahme der Sitzung legte Devin sein Plaidoyer fort. Er legte in längerer Rede die Rechtsfrage und die Thatfrage dar. Seine langen Ausführungen riefen unter den Senatoren mehrfachen Murren hervor. Deroulede und Guerin protestirten heftig dagegen. Nach der Erwiderung des Staatsanwalts, welcher die Schlußfolgerungen Devins zurückwies, zog sich der Staatsgerichtshof in das Berathungszimmer zurück. Die öffentliche Sitzung wurde alsdann auf Mittwoch vertagt. Wie nachträglich noch gemeldet wird, nahm der Staatsgerichtshof die Anträge des Generalberichterstatters unter Ablehnung der Anträge des Advokaten Devin mit 212 gegen 31 Stimmen an.

**Zola-Prozess.** Emile Zola und Pressensé richteten das Ersuchen an den Präsidenten des Versailler Schwurgerichts, für ihren auf den 23. November angelegten Prozess die kommissarische Vernehmung Schwarzkoppens und Panizzardis anzuordnen. Die beiden Offiziere sollen veranlaßt werden, unter Eid alles zu offenbaren, was zur Aufklärung der Wahrheit in der Affaire Zola dienen könne. Zola hofft besonders durch diese Zeugen endgültig den Beweis führen zu können, daß Esterhazy die Drehfus zur Last gelegten Verbrechen begangen hat. — Dem „Echo de Paris“ zufolge hat Drehfus seit einigen Tagen Carpentras verlassen und befindet sich augenblicklich in Motte-Servollex, in einer Besitzung des Abg. Joseph Reinach.

Bei den Hausdurchsuchungen im Kloster der Assumptio nisten wurden, wie Hirsch's Bureau aus Paris meldet, wichtige Papiere zu Tage gefördert. Der Untersuchungsrichter Fabre brachte den ganzen Sonntag mit der Sichtung des Materials zu. — Die Nationalisten beginnen eine wüthende Kampagne, welche die Abschaffung des Senats als kompetente Behörde für Hochverratsprozesse zum Ziel hat.

Der Gesekentwurf zur Reform der Kriegsgerichte, den Galliffet am Sonnabend im Ministerrath vorlegte, entspricht, wie die „Frankf. Btg.“ aus Paris meldet, allen Forderungen der Revisionsisten. Die Kompetenz der Kriegsgerichte soll auf Vergehen gegen militärische Disziplin und Desertion beschränkt werden. Alle Verstöße gegen das zivile Strafrecht kommen vor die Strafkammern. Der bisherige Revisionsrath, der eine rein formelle Zustand gegen Urtheile des Kriegsgerichts darstellte, wird abgeschafft und durch den Kassationshof ersetzt. In der Militärjustiz wird auch für Disziplinarvergehen die Zulässigkeit mildernder Umstände eingeführt. Dadurch fällt die Grausamkeit weg, daß, wie es vorkam, ein Rekrut, der berauscht keinen Feldwebel schlug, zum Tode verurtheilt wurde.

Zu einem großen Skandal kam es, wie die „Aurore“ meldet, am Sonntag vor acht Tagen im Kasino zu Vrest. Ein Infanterie-Leutnant vom 19. Regiment nahm in Uniform im Parkett Platz und wurde deshalb von seinen in Civil gekleideten Kameraden und mehreren

Marineoffizieren zuerst ausgepöfien und dann mit Rissen und Schern beworfen. Der Besitzer des Kasinos wollte sich ins Mittel legen, wurde aber von den Offizieren überwältigt. Nun eilte ein Unteroffizier der Marine, ein Verwandter des Offiziers, dem Angegriffenen zu Hilfe und wurde dabei von allen anwesenden Kameraden und Matrosen so kräftig unterkflügt, daß die Offiziere in Civil windelweich geprügelt wurden. Die meisten derselben haben bis zur Beendigung der Untersuchung strengen Arrest erhalten.

**Französische Hecke gegen England.** Der frühere Unterstaatssekretär Gienné fährt fort, gegen England zu hetzen. „Es ist,“ sagte er einem „Liberte“-Mitarbeiter, „eine Lebensfrage für unseren Einfluß in Afrika, jeden Erfolg Englands, jede Vergrößerung zu verhindern.“ Marquis Castellane schlägt im „Gaulois“ ernstlich vor, da die englische Flotte in entfernten Gewässern verwendet und England von Truppen entblößt sei, rasch 20000 Mann an die englische Küste zu werfen und London zu besetzen; es werde ein militärischer Spaziergang sein und England auf lange hinaus unschädlich machen. Dieser Anstun ist für den Geisteszustand der Nationalisten kennzeichnend.

**Transvaal.**  
**Vom Kriegsschauplatz.** Ladysmith ist noch nicht gefallen, doch hat ein in Pretoria eingetroffener Burenschreiber erzählt, seit Beginn der vorigen Woche hätten mindestens drei Mal Verhandlungen zwischen General Joubert und General White betreffend eine etwaige Kapitulation stattgefunden. General White verlangte freien Abzug für alle seine Truppen unter Mitnahme der Fahnen, Geschütze, Waffen und der gelaminten Munition; General Joubert erklärte diese Forderung mit Recht für unverschämmt und verlangte bedingungslose Kapitulation. Bei der zweiten Verhandlung war General Joubert allerdings bereit, ein Zugeständniß zu machen, indem er vorschlug, die Geschütze und die Munition sollten nicht ansgeliefert, sondern unbrauchbar gemacht werden. Eine Einigung ist auch bei der dritten Verhandlung, die am vergangenen Mittwoch abgebrochen wurde, nicht zu Stande gekommen. — Es ist übrigens auch Zeit, daß sich die Buren mit der Eroberung von Ladysmith besinnen, denn inzwischen treffen immer mehr englische Truppen in Kapstadt ein, und ist ein großer Theil davon bereits zum Entlass White's nach Durban abgegangen.

Am Freitag sollen allein in Durban 4000 britische Truppen gelandet worden sein. Diese würden, so läßt sich das Dalziel Bureau aus Brüssel melden, mit einer Flottenbrigade und drei Batterien Kanonenartillerie, im ganzen 10000 Mann, zum Entlass White's marschiren, der gleichzeitig einen Anstall in der Richtung auf Colenso machen würde. Ein weiteres Telegramm der „Times“ aus Capetown besagt, daß am Donnerstag bei Tagesanbruch die Besatzung von Ladysmith die Burenfestungen heftig zu beschießen begann. Zwei Schiffskanonen feuerten fast jede Minute Lhdit-Granaten. Die Buren erwiderten das Feuer in längeren Zwischenräumen. Die Kanonen, welche in Ercourt angekommen sind, wüßten von neuen Kämpfen um Ladysmith zu berichten, die mit schweren Verlusten für die Buren und mit leichten Verlusten für die Engländer endeten. (???) Zwischen Ercourt, Ladysmith und Colenso ist zum Glück der unterbrochenen Telegraphen eine heliographische Verbindung herzustellen.

Aus Lourenco Marques melden die „Times“ vom 9. d. M.: Ein Kommando von 800 Buren steht bei Avoca. Die Brücke bei Komati ist untermittelt. Die portugiesische Grenze auf der Burenseite wird mit Ausnahme der Umgebung von Komati von der Eingeborenenpolizei abpatrouillirt.

Vom Kriegsschauplatz südlich des Drangefreistaates liegt heute auch wieder einmal eine dürftige Meldung vor. Die „Times“ meldet nämlich aus Deaar: Einer von Jamestown aus auf telegraphischem Wege übermittelte Nachricht aus Alival North zufolge hat man keine weiteren Bewegungen der Burenkommandos bemerkt. Das Land zwischen Alival North und Burgersdorp wurde ununterbrochen abpatrouillirt. Die Buren behaupteten, die Bajasos würden von der englischen Regierung bewacht. Wenn von den Buren irgend eine Bewegung über den Drangefreiß bei herstellend zurückgeführt werde, dann sei ein Bajasosausstand sicher, wenn nicht, werde der Einfluß des Kommissars Sir G. Bagden hinreichen, solchen zu verhindern. Nachrichten irgend welcher Art seien indes nicht nach Alival North gelangt.

Ueber das Scharmädel bei Belmont am Drangefreiß, über welches wir bereits gestern berichteten, meldet General Buller in einem amtlichen Telegramm noch folgende Einzelheiten:

Oberst Gough mit 2 Schwadronen Husaren, einer Batterie Feldartillerie und 1 1/2 Kompanien berittene Infanterie stieß 9 Meilen westlich von Belmont auf eine Abtheilung von 700 Buren mit einem Geschütz. Der Kampf wurde mit Artilleriefeuer eröffnet. Die berittene Infanterie erhielt den Auftrag, die Flanke des Feindes zu umgehen und das Lager der Buren aufzusuchen. Bei dieser Bewegung hatten wir die gemeldeten Verluste. Nach einem Kampfe, der drei Stunden währte, lehrten die Truppen in das Lager zurück, ohne vom Feinde kassigt zu werden. Einer der verwundeten Leutnants ist inzwischen gestorben.

Das Zurückkehren ist natürlich ein Rückzug, aber es klingt hübscher so.

Vom westlichen Kriegsschauplatz wird berichtet, daß bei Kambereh die Engländer einen Fehler begingen, indem sie einen Ausfall machten, bei dem sie sich dem Feuer des Feindes aussetzten. Es wurde eine große Anzahl ihrer Truppen getödtet oder verwundet. Die Buren machten sofort nach dem Anstall der Engländer einen Angriff, wobei es ihnen gelang 75 Manesel zu erbeuten. Die Angriffe der Buren scheinen überhaupt den vornehmlichen Zweck zu haben, die Manesel, das einzige Transportmittel in diesem Kampfe, zu erbeuten, was ihnen mehrmals gelungen ist. Dieser Meldung gegenüber sind Telegramme, die vom 25. u. 26. u. 27. Oktober datirt sind — also wohl Raffenposten zu Fuß! — belanglos, sie erzählen, daß es damals in Mafeking gut stand. Eine Depesche der „Times“ weiß jedoch schon zu berichten, daß es bei Mafeking recht schlecht um die Engländer steht. Aus Kuruman in Betschuanaland wird den „Times“ vom 21. Oktober über Hoptown vom 8. November telegraphirt, Kommandant Cronje habe dem Oberst Baden Powell angekündigt, er werde Mafeking demnächst mit schweren Belagerungsgeschützen beschießen. Baden Powell antwortete, die Engländer würden eine solche Beschießung einer wehrlosen, mit Nichtkombattanten überfüllten Stadt nach Ueberschreiten der Transvaalgrenze verstoßen. Das Bombardement begann am 25. v. Mts. und hat in Mafeking große Verwüstung angerichtet. Der „Times“-Korrespondent sagt, wir sind vollständig mit Kanonen umzingelt. Das Explosiren der schweren Geschützen erzeugte große Verwirrung, obgleich sich die Panik nach und nach etwas legte, da die Menschen unter dem Schutze bombensicherer Rajematten im Vergleich mit den Häusern verhältnismäßig wenig Schaden erlitten. Die Beschießung dauerte weiteren Depeschen zufolge tagelang erfolgreich fort. Nach einem Kapitäter Telegramm deselben Blattes erfolgte der englische Rückzug aus Raanaport und Stormberg auf eigene telegraphische Anweisung des Generals Buller.

Aus Kapstadt wird der „M. Btg.“ berichtet: Infolge der anfröhlichen Tendenz der Afrikaner und der

fortgesetzten Eisenbahnattentate im Nachtverkehr wurde der Betrieb auf allen Bahnlinien nach Norden eingestellt. Die Proklamirung des Standrechts in der ganzen Kapkolonie wird zur Niederhaltung der Afrikaner als bevorstehend angekündigt.

„Daily Chronicle“ meldet aus Kapstadt, der gefangene Oberst Schiel habe erklärt, daß die Gordon-Infanterie und die Highlanders bei Landslaagte großartig gekämpft hätten. Die Niederlage der Buren war die Folge des Jaudens des Generals Knox.

Während ein „Standard“-Telegramm aus Kapstadt behauptet, in Johannesburg plünderten die Buren die Häuser der Uitlanders eines nach dem anderen, erklärt eine „Daily News“-Meldung, es herrsche dort fortgesetzt musterhafte Ordnung.

Unruhen werden, so wird aus Durban berichtet, von der Grenze des Amatongalandes gemeldet. Die Eingeborenen richteten große Verheerungen an.

Wie der „Schwab. Merkur“ erfährt, ist Graf Zeppelin, der als Burenhauptmann gegen die Engländer kämpfte, am 23. Oktober infolge der im Gefechte erlittenen schweren Wunden gestorben.

Ein französisches Freiwilligenkorps von 400 Mann mit zwei Ärzten wird heute, Dienstag, nach Südafrika zu den Buren abreisen.

Die „Independance belge“ in Brüssel meldet aus „vorzüglicher diplomatischer Quelle“ die Existenz einer Vereinbarung zwischen Deutschland, Frankreich und Rußland in der Transvaalkrage. Die kürzliche Anwesenheit des Baren in Potsdam habe die Vereinbarung perfekt gemacht. Nach derselben werde der Bar im geeigneten Augenblick die Vermittelung zur Beendigung des Krieges ergreifen und hierbei die kräftige Unterstützung Frankreichs und Deutschlands finden. Keinesfalls würden die drei Mächte die Annexion der Burenstaaten durch England zulassen.

**Kuba.**  
Die Zustände auf Kuba haben unter der amerikanischen Verwaltung eine Besserung erfahren, an welche während des Jesuitenregimes der Spanier niemals zu denken war. Der Spanier dekretirte „Bete“ und der Yankee „Arbeits“. Die Insel beginnt denn auch wieder eine Atmosphäre der Prosperität zu zeigen. Wird doch Havana allein im laufenden Jahre eine Ausfuhr im Werthe von 25 Mill. Doll. aufweisen, dreimal so viel als in irgend einem Jahre in neuerer Zeit. Havana ist gründlich gereinigt worden und wird jetzt in sanitärer Beziehung in einem solchen Zustande gehalten, daß beispielsweise im letzten Sommer nur zwanzig Todesfälle infolge des Gelbfiebers zu verzeichnen waren, während seit 1890 in keinem Jahre weniger als vierhundert Menschen dort der Seuche erlagen. Ähnliches wird aus Santiago und anderen Städten berichtet. Selbst ultra-spanische Blätter werden des großen Unterschieds inne, der zwischen den gegenwärtigen Zuständen und den früheren herrscht. „Welch ein Wechsel!“ bemerkte dieser Tage „La Discusion“ am Schlusse eines Artikels über „Einfuß und Zeit“, und der „Diario de la Marina“, der stets die spanische Seite vertritt, erklärte kürzlich, als General Ludlow Vorkehrungen für die Unterbringung von 35 000 Kindern, für welche nie Platz in den Schulen gewesen war, traf, es gereiche Spanier zur ewigen Schande, daß eine solche Ordre nothwendig gewesen sei. Jetzt wird eine Volkszählung vorgenommen, welche zur Grundlage weiterer, auf die ganze Insel berechneter Verwaltungsmaßregeln dienen soll.

**Ostasien.**  
Einem russisch-japanischen Konflikt ernstster Art stellen englische Blätter in Aussicht. Die Londoner „Daily Mail“ meldet neuerdings aus Shanghai vom 12. d. M.: Man verfolgt hier mit Besorgniß die Gestaltung der Beziehungen zwischen Rußland und Japan. Die letztere Macht ist ohne Frage thatsächlich verbündet mit China; die von der Kaiserin-Wittve von China angeordnete Degradirung der kürzlich aus Japan zurückgekehrten chinesischen Spezialgeandten war nur ein faktischer Zug, durch den Rußland beruhigt werden sollte. Eine starke russische Flotte will im Hafen von Nagasaki überwintern, und es ist wahrscheinlich, daß Japan dagegen Einspruch erheben wird.

## Südeß und Nachbargebiete.

Dienstag, den 14. November.

Den deutsche Flottenverein überschwemmt z. Bt. alle Welt mit einem von dem Galizier Schweinburg, dem besoldeten Umsturzfeinde, verfaßten Fingblatt „Was uns noth thut“, worin für eine Vermehrung der Flotte plumpe Propoganda gemacht wird. Es ist bekanntlich billig, auf Kosten der großen Masse flott zu wirtschaften.

Der zu erwartende große Sternschnuppenfall, welcher sich vermuthlich aber erst in den Nächten vom 14. auf den 15. oder 16. aufstellen wird, hat bekanntlich seinen Ausgang im Sternbilde des großen Löwen, daher werden diese Meteore auch die Leoniden benannt. Dieses ward nun seit längerer Zeit in allen Blättern erörtert, aber leider von keiner Seite angegeben, wo denn die Sternbilder des kleinen und großen Löwen am Himmel zu finden sind, und dieses ist für das große Publikum doch wesentlich, denn von hundert Personen wird noch nicht eine hierüber orientirt sein. Wir machen daher hier darauf aufmerksam, daß diese Sternbilder sich genau im Norden befinden. Abends 5 bis 11 Uhr befinden dieselben sich eben unter dem Horizont, die Meteore werden also scheinbar vom Horizonte zum Zenith emporschießen, gegen 11 Uhr kommen die ersten Sterne der Löwen im Nordosten zum Vorschein und wird der Ausgangspunkt sich damit langsam nach Osten verschieben. Allmählich steigen dann die Sternbilder im Osten höher und höher. Die beste Zeit zur Beobachtung ist daher voraussichtlich die Zeit von 12 Uhr Nachts bis gegen Sonnenaufgang. Der helle Mondenschein, welcher grade herrscht, wird leider das Phänomen dadurch ungünstig beeinflussen, daß er die kleinsten Meteore überstrahlen wird, andererseits bringt der hochstehende, leuchtende Mond erfahrungsmäßig fast stets Aufklärung des Himmels und sind also die Be-

Obachtung ernsthaft hindernde Wolken voraussichtlich nicht vorhanden.

Das schwere, merkwürdige Gewitter, welches am Sonnabend Abend, von Westen kommend, über unsere Gegend dahinzog, brachte schnell eine ganz eigenartige Illustration zu unserer Notiz: Die abnorm warmen Winter der letzten Jahre im nördlichen Westeuropa. Wenn auch im Winter Graupel- und Schneehöhen öfter mit Blitz und Donner daherbrausen, so sind die elektrischen Entladungen doch stets gering an Zahl; ein derartiges, mit orkanartigem Sturm und wolkenbruchartigem Regen einsetzendes Gewitter, welches an Stärke die meisten Sommergewitter noch erheblich übertraf, ist aber eine gradezu abnorme Erscheinung und dürfte es nur sehr Wenige geben, welche ein derartiges Phänomen je beobachteten. Die Ursache war offenbar die, Elektrizität auslösende Berührung von Gegenständen in der Atmosphäre, d. h. die auf dem Golfstromlagernde, bis zu uns vordringende stark erwärmte Luft südllicher Gebiete kam in Widerstreit mit den von Norden vordringenden kalten Polarströme. Der tropische Ursprung des Gewitters dokumentierte sich auch durch die gradezu gewaltige elektrische Spannung, denn von 7 Uhr Abends an bis zum Ende der Erscheinung wurden nicht weniger als etwa 500 Blitze gezählt. Daß aber die Hauptspannungsdifferenzen lediglich in der Atmosphäre vorhanden waren und der Erdboden wenig beteiligt war, zeigte sich deutlich dadurch, daß von den Anfangs ununterbrochen flammenden Blitzen nur verhältnismäßig sehr wenige zur Erde schlugen, meistens verliefen sie in horizontaler Richtung von Wolke zu Wolke, meistens von Norden nach Süden und dazu durchweg auf gradezu kolossale Entfernungen. Bevor das Gewitter hier zum Ausbruch kam und noch kein Donner zu vernehmen war, konnte man die Blitze sehen. Dieselben liefen fast stets den vierten oder gar dritten Theil des Horizonts entlang, rechnet man nur die Entfernung des Gewitters von uns um diese Zeit auf 4 bis 5 Meilen, so dürfte die horizontale Bahn fast aller Blitze mindestens 3 bis 5 Meilen betragen haben. Von 7 Uhr Abends an war das gradezu großartige Flammen von Südwest bis Norden zu betrachten und war bis etwa 7 1/2 Uhr die Anzahl der Entladungen eine außerordentlich große, denn fast ununterbrochen folgten dieselben aufeinander, so daß man sie kaum zählen konnte. Offenbar tobte das Unwetter westlich von uns noch gewaltiger als hier und hatte es hier schon viel von seiner Kraft eingebüßt. Sehr gespannt darf man daher auf die Berichte der Küstengebiete sein, sowie darauf, ob, was sehr wahrscheinlich ist, derartige Phänomene sich in diesem Winter noch öfter zeigen.

pb. Anzeige ist erstattet gegen einen Arbeiter, weil er seine Frau mißhandelt haben soll.

pb. In Haft gerietten ein Schlosser und ein Arbeiter, welche in einer Herberge einem Korbmacher einen Beutel mit 12 Mark gestohlen haben sollen, ein Arbeiter, welcher

verdächtig ist, am Sonnabend einem Kaufmann an der Untertrave einen Winterüberzieher entwendet zu haben, vier Bettler und ein Trunkener, sowie fünf Obdachlose.

Abfuhr von Fischabfällen. Das Polizeiamt erläßt nachfolgende Verordnung: § 1. Zur Abfuhr von Fischabfällen aus der Stadt und den Vorstädten dürfen nur Fuhrwerke benutzt werden, deren Oberwagen vollständig dicht sind. Die Wagen müssen mit so fest schließenden Klappen versehen sein, daß der Inhalt nicht überfließt oder ablen Geruch verbreitet. — § 2. Die Abfuhr darf nur in der Zeit von 10 Uhr Abends bis 9 Uhr Morgens erfolgen, und zwar müssen die Fuhrwerke bis 9 Uhr Morgens die Stadt und den inneren Bezirke verlassen haben. — § 3. Uebertretungen dieser Verordnung werden mit Geldstrafe bis zu 60 Mk., an deren Stelle, wenn sie nicht beigetrieben werden kann, eine Haftstrafe bis zu 14 Tagen tritt, bestraft. — Diese Verordnung tritt mit dem 1. Dezember 1899 in Kraft.

Stadttheater. Aus dem Theaterbureau schreibt man uns: Vielen Wünschen zufolge wird der hübsche Schwank „Großstadtluft“ von Oskar Blumenthal und Gustav Kadelburg, am Mittwoch noch einmal gegeben und findet die Aufführung zu halben Schauspielpreisen statt. Am Freitag kommt die in Berlin am Deutschen Theater äußerst beifällig aufgenommene Novität „Mädchentraum“, Versteil von Max Bernstein, zur Ausführung, auf welche wir alle Theaterfreunde schon jetzt empfehlend hinweisen. — Herr Professor Böllner, der Komponist der „Verfunkenen Glocke“, theilte in letzter Stunde Herrn Direktor Heinrich mit, daß er infolge äußerst starker Erkältung leider nicht nach Lübeck kommen könne, um der heutigen Erstaufführung seiner Oper hier beizuwohnen.

Ans den Landgemeinden. In Borrade ist der Fuhrer C. M. H. Scharbau zum Mitgliede des Gemeindevorstandes gewählt worden.

Stadelsdorf. Eine Parteilung findet heute Abend 8 1/2 Uhr bei Postau statt.

Hamburg. Der Streik der Abbrucharbeiter dauert fort. Bezug ist ferngehalten. Die Unternehmer suchen auswärts Ersatz. Vorsicht ist also geboten.

Altona. Der Typhus grassirt hier außerordentlich. Im Krankenhause befinden sich siebenzehn Typhuskranke, darunter drei Wärterinnen. Die Ursache der Krankheit ist noch nicht aufgeklärt, das Trinkwasser wurde keimfrei befunden.

Kiel. Schiffsunfall. Die Bremer Taff „Johanne“, mit feuerfesten Steinen von Schweden nach Bremen bestimmt, ankerte in letzter Nacht beim Zollwachtschiff Friedrichsort, um Montag früh den Kanal zu benutzen. Das Schiff, welches noch brennende Ankerlaternen führte, ist, wie man dem „S. F.“ telegraphirt, Montag Morgen 6 1/2 Uhr von dem von See kommenden Flensburger Dampfer „Gemma“ mittschiffs angevannt und sofort gesunken. Die Mannschaft konnte nur das nackte Leben retten. Der Segler liegt nicht im Fahrwasser.

Kiel. Unfälle. Auf dem Linienschiffe „Sachsen“ wurde ein Matrose von einer Kajemattenlute berart getroffen, daß er besinnungslos in das Lazareth geschafft werden mußte. Ein anderer Matrose wurde beim Auslegen kleiner Minen von einem explodirenden Körper im Gesichte schwer verletzt.

Schuberg. Vom Blitz getroffen ward bei dem Gewitter am Sonnabend die Kirche in Schlagsdorf. Der Schaden ist kein nennenswerther.

### Briefkasten.

Anfragen, bei welchen Name und Adresse des Fragenden fehlen, werden nicht beantwortet.

Gewerbegerichtswahl. Selbstverständlich müssen alle außerhalb des lübischen Staatsgebietes (im Fürstenthum Lübeck, Mecklenburg oder Holstein) wohnenden Arbeiter in die Wählerlisten eintragen werden, sobald sie ein Jahr ununterbrochen in Lübeck arbeiten. Das ergibt der schlichte Wortlaut des Gesetzes. Alle diese Arbeiter müssen also auf ihrer Eintragung bestehen und dies beantragen. Soweit uns bekannt, hat man dies allerdings nicht beobachtet; es ist aber eben das gute Recht des Arbeiters, Zurechnung der Behörden zu berichtigen. Und die Behörde wird es in diesem Falle gewiß gerne sehen, wenn man sie auf eine unbesichtigte Unterlassung aufmerksam macht. A. K.

Bauarbeiterschutts-Kommission. Donnerstag Abend, den 16. d. Mts.

Hamburg. Am ersten Ziehungstage der 7. Klasse der 316. Hamburger Stadt-Lotterie wurden folgende Nummern mit nachstehenden Hauptgewinnen gezogen: Nr. 26201 mit 10 000 Mark. Nr. 9804 29503 55306 57656 mit je 5000 Mk. Nr. 35969 40724 88446 90271 107631 mit je 3000 Mk. Nr. 5986 19859 24323 28517 70401 74036 91163 96852 98108 100671 105853 112314 117366 mit je 2000 Mk. Nr. 1701 2510 9675 1.987 13235 15383 17773 19190 21501 23144 23363 24826 27085 38446 39836 45718 46130 60742 64416 67476 71222 71920 80169 83744 87995 88688 93832 95303 99308 101993 103791 103973 104064 104415 106342 108205 108531 110630 113676 mit je 1000 Mk. (Ohne Gewähr).

Winkler's anatomisches Museum auf dem Burgfelde ist nur noch diese Woche in Lübeck anwesend. Wir haben auf die wissenschaftliche Bedeutung desselben bereits früher aufmerksam gemacht und betonen nochmals, daß es für jeden gebildeten Menschen wichtig ist, sich einmal die übersichtliche Darstellung des menschlichen Körpers sowie dessen inneren Organismus anzusehen. Besonders die Samariterlehre, sowie die erste Hülfsleistung bei Unglücksfällen dürfte für jeden Arbeiter von außerordentlichem praktischen Nutzen sein. Wir glauben daher, Allen den Besuch dieser hochinteressanten, wissenschaftlichen Ausstellung noch einmal wärmstens empfehlen zu müssen und machen noch anmerkung, daß am Freitag, den 17. dieses Monats das Museum für Damen allein zu sehen ist.

Dehants Orient-Hippodrom auf dem Burgfelde ist bis einsch Sonntag täglich geöffnet. Es ist mit allem Comfort für Reittüchtige und Zuschauer ausgestattet, besitzt sehr gut geschulte Reiterpferde und ist daher allen Jencn, die sich eine vergnügte Stunde bereiten wollen, zum Besuche bestens empfohlen.

Der Schwänehandel verlief gut. Ingeföhrt wurden 420 Stüd. Preise: Versandschweine, schwere 48-49 Mk., leichte 49-50 Mk., Sauen 40-45 Mk. und Ferkel 47-48 Mk. pr. 100 Pfd. Hamburg, 13. November.

Der Inhalt der Anzeigen übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.

Die Geburt eines Knaben zeigen erfreut an W. Zach und Frau, geb. Kldris.

Ein freundliches Zimmer zu verm. an einen jungen Mann Dornstraße 25, 1. Et.

Bill. zu kaufen ges. ein Damen-Krad. Offertes mit Preisangabe unter B 71 an die Exped. d. Bl.

Umhändehalter zu verkaufen 2 neue 1-jährige Betten, Decimalswaage (50 Kilogr.) mit Gemichten, Aquarium mit Goldfischen, H. Firmenstich, billig. Zu bel. v. 2-8 Uhr. Rederstraße 43, 2. Et., z.

Blüthgarnitur zu verkaufen Gr. Borsgr. 42, 1. Et., H.

2 Betten sind billig zu verkaufen Regibienstraße 24, 1. Et.

Gebrauchte Weinflaschen, ganze und halbe, kauft J. Schlichting, Untertrave 113.

Prima weißes Flohmenichmalz Pfund 60 Pfg. W. C. Köpcke Klingenberg 4.

Strümpfe kauft man billig in der Maschinen-Strickerei von Herm. Hornbogen, Fischgr. 27.

Brant-Feiler empfehlen mein großes Lager gutgearbeiteter Wohnungen- u. Einrichtungen zu billigen Preisen. Polckers' Möbel-Magazin - 25 Karlesstraße 25. -

Uns meiner Hauptcolleete empfehle: Loose I. Cl. Lübecker Staats-Lotterie. Ziehung schon am 21. Novbr. 1/2 Mt. 1. — 1/4 Mt. 2. — 1/2 Mt. 4. — Diese Lotterie besteht aus 53000 halben Loosen, aber 26500 Gewinnen und ist der höchste Gewinn i. glückliche Fall 500,000 Mk. Paul Würzburg Markt 14.

Billigste Bezugsquelle en gros & en detail für gebrannte Caffee's. Verkaufspreise von 80 Pfg. bis 1.60. Obertrave 8. Ludw. Hartwig. Caffee-Rösterei mit Motorbetrieb.

Oeffentliche Kartell-Versammlung am Donnerstag den 16. November Abends 8 1/2 Uhr im Vereinshaus, Johannisstraße 50. Tages-Ordnung: 1. Aufstellung der Candidaten zur Gewerbe-gerichts-wahl. 2. Bekanntgabe des Resultats der Urabstimmung. 3. Erhebung sonstiger eingegangener Sachen. Das Erscheinen sämtlicher Delegirten ist notwendig. Die Kartell-Kommission.

Freiwill. Krankenkasse. General-Versammlung der „Frauen-Sterbekasse“ am Mittwoch den 15. November Abends 8 1/2 Uhr im Vereinshaus, Johannisstr. 50. Tages-Ordnung: Abrechnung. Antrag. Verschiedenes.

Wein und Spirituosen in vorzüglicher Qualität — auch im Kleinverkauf — empfiehlt Heinr. Cords J. P. H. Grube Nchfl. 35 Cnaelstisch 35.

Achtung! Bauarbeiter! Zahlstelle Fackenburg.

Die Mitglieder-Versammlungen finden jetzt jeden zweiten Dienstag im Monat, Abends 8 Uhr bei Postau statt, wo auch die Mitgliedsbücher abgestempelt werden. Der Vorstand.

Restaurant „Zur alten Burg“ Große Burgstraße 21.

Ausspielen von fetten Gänsen, Karpfen u. Rauchsleisch auf einem Ziehbillard am Mittwoch den 15. Novembr. Anfang Morgens 10 Uhr. Einsatz 50 Pfg. Hierzu ladet ergebenst ein J. H. Walf.

Gesangverein „Eintracht“

BALL am Sonntag den 19. November in Haushahn's Concerthaus. Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr. Mitgliederarten müssen vorgezeigt werden. Einführung gestattet. Das Fest-Comitee.

Ausspielen von fetten Gänsen, Karpfen u. Rauchsleisch auf einem Ziehbillard am Mittwoch den 15. Novembr. im Lokale Schlüsselbuden 28. Anfang Morgens 10 Uhr. Einsatz 50 Pfg. Ergebnis C. Böckmann.

Circus Variété Heute Mittwoch Abschieds-Abend des vierten Spielplans (mit neuen Einlagen). Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr. Donnerstag: 12 neue Debuts. Ritter's weltber. Stierge kommen.

Tivoli-Theater. Donnerstag den 16. und Freitag den 17. d. Mts. Gr. Extra-Vorstellung von dem Schan- und Lustspiel-Ensemble unter Leitung des Herrn Franz Fuchs. Die Nachtigall aus dem Bädergang oder Hamburg an der Alster. Großes Volksstück in 5 Acten von Stürde. Freitag den 17. November: Lübeck wie es lebt und liebt oder das Abenteuer in der Mühle. Lustspiel in 3 Acten von Stürde. Preise: Fremdenloge 1,50 Mk., Parquet und Loge 1,20 Mk., 1. Platz 80 Pfg., Parterre 60 Pfg. Caffenöffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr.

Stadt-Theater. Mittwoch: Grossstadtluft.

## Die Inquisitoren von Mocsa.

Das Verhör der Verletzten nahm den Mittwoch ganz in Anspruch. Julie Kovacs geb. Suveg berichtet: Am 16. November 1898 suchte man bei uns das von der Gemeinde gestohlene Geld. Am 17. wurde ich verhaftet und mußte die ganze Nacht mit meinem Mann, mit Bela Wurz und dessen Frau im Freien zubringen. Am 18. wurde ich gemißhandelt durch Molnar, Szabo, Göbel und Czunji. Meine Hände wurden zusammengefesselt, Molnar ließ einen eisernen Stock bringen und schlug mich, weil ich keine Auskunft geben konnte über das gestohlene Geld. Bald wurde auch Frau Wurz hineingebracht und nun mußte ich an ihrer Kette zerran und sie an der meinigen. Wenn wir dies nicht thaten, schlug uns Molnar mit seinem Stock. — Dann wurde ich vor meinen am Wandrechen hängenden Mann geführt und Molnar befahl mir, denselben zu ohrfeigen. Da ich dies nicht that, gab ihm Molnar solche Ohrfeigen, daß ihm das Blut aus der Nase floß und er ohnmächtig wurde. Bald wurde er auf den Divan gelegt und von Molnar und Szabo geschlagen. Diese Mißhandlungen dauerten bis 5 Uhr morgens. Am 19. war ich den ganzen Tag gefesselt im Hofe und abends wurde ich an den Zigeuner Johann Nemeth gekettet und in den Döfnerstall geführt, wobei Molnar sagte: „Da ist dein Bräutigam, geh mit ihm.“ Auf eine Frage des Vorsitzenden bekundete Frau Kovacs, sie habe bis zum 21. trotz aller Bitten weder zu essen, noch zu trinken bekommen. „Im Döfnerstall leckte ich die zusammengelaufenen Wassertropfen vom Fenster des Stalles.“

### Uehnliche Greuel

bekundete der Zeuge Tagelöhner Ladislaus Baranka: Ich wurde am 16. November verhaftet. Abends führte mich der Gensdarmereipostenführer Schneider in das Gemeindehaus, indem er auf mich einhieb. Dort fesselte er meine Hände zusammen und zerrte an der Kette. Als er ermüdete, setzte der Gensdarm die Probeur fort. Am 18. schlug mir Szabo den nur mit einem Hemd bedeckten Rücken mit einer vierfachen eisernen Kette. Am 19. nahm Molnar beim Verhör ein Schüreisen und schlug mir damit auf die Brust, der Gensdarm Ballo peitschte mich gleichzeitig mit einer Haselrute. Der Zeuge bemerkt weiter, er habe fünf Tage nichts zu essen und zu trinken bekommen, dann sei er regelmäßig gespeist worden.

Uehnlich lautet die Aussage des Zeugen Bela Wurz: Nach meiner Verhaftung wurde ich in das Gemeindehaus geführt, wo mich am 18. Szabo verhörte. Da ich den Diebstahl nicht einbekannte, schlug er mich mit der Faust auf die Nase. Abends um 8 Uhr zog man mir die Stiefel aus, band mir die Hände an die Füße und Molnar schlug mich, bis er ermüdete. Dann schlug mich der Kleinrichter auf den Befehl Molnar's. Gleichzeitig wurde meine Frau und das Ehepaar Kovacs mißhandelt. Fünf Tage hindurch bekam ich weder zu essen, noch zu trinken. Während dieser fünf Tage sah ich einmal, daß Göbel Wasser trank und bat von ihm einen Trunk Wasser, den er mir aber verweigerte.

Am 20. fragte der Gensdarmereipostenführer Göbel, wo er die Leute hinhin soll? Göbel antwortete: „Thut sie in meinen Keller, aber gebt acht, daß sie meine Erdäpfel und Rüben nicht essen.“ Wir wurden darauf in den Keller geführt. Dort wurden unsere Hände an unsere Füße gebunden. Nachts kamen Czunji und der Gensdarm Ballo in den Keller und Ballo schlug mich. Dann wurden wir in einen andern Keller gebracht, wo wir anfangs auf dem bloßen Sande lagen, aber der Gensdarm Meczaros bedauerte uns und brachte uns Stroh.

### Das „Geständniß“.

Der folgende Zeuge, Joseph Fervenszky, giebt an, am 16. November durch den Notar Göbel verhaftet worden zu sein. Nachmittags wurde ich in die Kanzlei geführt, wo mich Schneider fesselte und ohrfeigte, weil ich nicht

gestehen wollte. Dann schlug mich der Gensdarm Ballo, bis es dunkel wurde. Szabo kam inzwischen in die Kanzlei, zerrte an meinen Fesseln und stieß mich mit seinen Füßen. Am Abend wurde ich in das Feuerwehrtzimmer gebracht. Am nächsten Morgen kam Czunji dorthin. Als er sah, daß ich auf dem Bett lag, sagte er: „Du stinkender Kerl, legst Dich auch noch aufs Bett? Stell' Dich gleich in die Ecke!“ Um 8 Uhr brachte man mich in die Kanzlei. Szabo und zwei Gensdarmen schlugen mich nach Kräften, indem sie den Stock mit beiden Händen faßten. Sie zerrten auch an meinen Fesseln. Da kam Molnar und sagte: „Ich bin ein Excellenzherr von Pest. Wenn Du jetzt das Geld nicht herausgiebst, dann ess' ich von Deinem Fleisch.“ Nachmittags zerrten Molnar und die Gensdarmen wieder an meinen Fesseln, bis ihnen die Hände weh thaten, worauf sie Taschentücher darum wickelten. Am 18. November schlugen mich die Gensdarmen wieder und ich gestand nun — trotz meiner Unschuld — das Geld der Gemeinde gestohlen zu haben und gab an, daß ich die Summe in einem Spreuschuber versteckt habe. Wir gingen nun an den bezeichneten Platz. Der Notar Göbel nahm seinen Revolver mit, that auf dem Weg einen Probeschuß und sagte: „Wenn wir das Geld jetzt nicht finden, bekommst Du den zweiten Schuß.“ — Wir fanden das Geld natürlich nicht. Am 20. Morgens wurde ich in die Kanzlei geführt; hier ließ mir Szabo den Stock ausziehen und schlug mich mit einer schweren Kette. Dann rief er Ladislaus Baranka herein und nun mußten wir einander schlagen. Der Gensdarm Meczaros band mich einen Tag und eine Nacht an einen Birnbaum. Nach neuerlichen Mißhandlungen sagte ich, daß ich das Geld in einem Kleegarten vergraben habe. Als wir dort das Geld wieder nicht fanden, wurde ich wiederum geschlagen. Wir bekamen volle fünf Tage weder zu essen noch zu trinken. Auf eine Frage des Vorsitzenden bemerkt der Zeuge noch, daß Molnar ihm ein Taschmesser unter die Nagel stach. Seine Gesundheit habe schwer gelitten; er gehe jetzt noch trumm.

Die Aussagen der früheren Zeugen werden durch die Angaben der Tagelöhner Johann und Franz Baranka sowie des Dienstmädchens Theresia Horvath vollst. bestätigt. Die Horvath erklärt, keine körperlichen Verletzungen erlitten zu haben, „aber infolge fünftägigen Hungerns konnte sich mein zweimonatlicher Fötus nicht ausbilden und kam als siebenmonatliche Frühgeburt zur Welt.“

Die Zeugin Julie Baranka geb. Szucs, 64 Jahre alt, röm.-kath., Tagelöhnerin, welche, ebenso wie die Folgenden, am Donnerstag vernommen wurde, berichtet: Ich wurde am 16. November 1898 verhaftet und bekam fünf Tage nichts zu essen. Am Tage nach meiner Verhaftung führte man mich in die Kanzlei und schlug mich dort. Als ich später auf den Hof ging, hörte ich, wie mein Sohn in der Kanzlei schrie, weil man ihn mißhandelte. Bald darauf kam der Gensdarm Ballo und schlug meinen Kopf an die Wand.

Der Stuhlrichter Szabo ließ mich dann an den Händen binden, indem er sagte: „Du alte Heze, wo hast Du das Geld hingehant?“ Als ich auf diese Frage nicht antworten konnte, mißhandelte er mich von Neuem.

### Neue Belastungszeugen.

Frau Rosa Wurz geb. Bujta, 56 Jahre alt, Tagelöhnerin: Ich wurde am 17. November verhaftet und gefesselt. Molnar zerrte an meiner Kette, dann ließ er mich an die ebenfalls gefesselte Frau Kovacs fetten und wir mußten an den Ketten zerran, auch schlug er uns mit einer Haselrute. Am anderen Tag wurde ich in die Kanzlei geführt. Mein Mann war auch dort. Molnar schlug ihn mit einem spanischen Rohr. Als er müde wurde, sagte er zu mir: „Alte Heze, haue Deinen Mann, sonst treue ich Dir die Eingeweide heraus.“ Ich schlug zweimal auf meinen Mann, aber dann warf ich den Stock weg. Am nächsten Morgen mißhandelte man meinen Sohn. Molnar sagte zu mir: „Wer ist das, alte Heze?“ „Mein Sohn, mein Sohn!“

der Hauptzorn verslogen, er wußte nicht mehr recht, was eigentlich geredet worden war. Wäre auch höchst fatal, nicht nach Köln fahren zu können! Seiner Ehre war ja Genüge geschehen. Khländer hatte sich bereit erklärt, in Gegenwart mehrerer Kameraden die Beleidigung zurückzunehmen und seine Erregung mit starker Begeisterung entschuldigt. Immerhin stand Köntheim glänzend da — und Khländer?

Nun, die Kameraden hatten die Liebenswürdigkeit, über die Sache reinen Mund zu halten, aber sie gereichte dem Hauptmann nicht gerade zur Ehre. Ne was, Pistole in die Hand — das, zwei, drei — losgeknallt — das hieß Schneid! Er war der Flamirte. Man zuckte die Achseln, man murmelte von Unmöglichkeit. Was machte er sich daraus?

Er war traurig, müde — ja, müde, das war der richtige Ausdruck. Hätte er nicht Melldas Augen mit dem angstvollen Ausdruck unablässig vor sich gesehen, noch am letzten Morgen wäre er seinem Versprechen untreu geworden. Statt die üblichen Fagen der Veröhnung, durchzumachen, hatte er lieber geschrien: „Eins, zwei, drei — zählt doch! Eins, zwei, drei, los! Schießt mich nieder! Statt dessen murmelte sein Mund Worte der Entschuldigung, er verbeugte sich, reichte mechanisch die Hand. Welch hundsöttische lächerliche Situation, die beiden da im Schnee — er, der Lange, dem Kleinen gegenüber — Sekundanten, Arzt, Pistolenkasten, Verbandszeug, hinter'm Gebüsch die beiden Wagen! Die Komödie war gut in Szene gesetzt, ha ha!

Schwer wie im Traum stieg er wieder die Treppen zu seiner Wohnung hinan. Seine Frau hatte er nicht gesprochen seit der gestrigen Morgenzene, nicht einmal Adieu hatte er ihr heute gesagt; eigensinnig hielt sie sich vor ihm verschlossen. Nun kehrte er zurück — tapp, tapp — wie langsam sein Schritt war! Da — ein Schrei! Die Glasthür wurde aufgerissen, sie stürzte ihm entgegen, die Stufen hinunter, verweint, aufgelöst. Sie umschlang ihn schluchzend.

„Paul, Paul!“

Schlagen Sie ihn nicht, den Armen“ — sagte ich, aber es nützte nichts.

Laura Szucs, 19 Jahre alt, Diensthote: Ich wurde am 16. November 1898 ins Gemeindehaus geführt und dort durch den Postenführer Schneider verhört und geohrfeigt. Am anderen Morgen gab mir Göbel eine Ohrfeige, daß mir das Blut aus der Nase quoll. Ich wurde trotzdem nicht so arg mißhandelt wie die übrigen und bekam auch regelmäßig zu essen, weil ich in geeigneten Umständen war.

Paul Jakob, 64 Jahre alt, Bauer: Zwei Wochen nach dem Einbruchsdiebstahl kam Czunji mit einem Gensdarmen zu mir. Ich wurde gefesselt ins Gemeindehaus geführt. Hier wurde ich vor Szabo geführt und dieser eröffnete mir, daß mein Schwiegerohn der Dieb sei. Er sagte, ich und meine Tochter würden auch eingesperrt, wenn ich das Geld nicht herbeischaffe. Später ließ mir Göbel die Fesseln abnehmen und sagte: „Ich kenne Sie als einen ehrlichen Mann und gebe Ihnen den Rath, das fehlende Geld für Ihren Schwiegerohn zu bezahlen, denn Ihre Ehre leidet unter dieser Sache und Ihre Tochter wird eingesperrt. Ich werde Ihnen die nötige Summe vorstrecken.“ Da ich dachte, es könnten mir oder meiner Tochter Unannehmlichkeiten zustoßen, borgte ich von Göbel 613 Gulden 24 Kreuzer und übergab das Geld Szabo zur Deckung des Schadens der Gemeinde. Von dieser Summe bekam ich 110 Gulden zurück, weil soviel noch bei meinem Schwiegerohn vorgefunden wurde. Mein Schaden macht also 503 Gulden 24 Kreuzer aus, dessen Erziehung ich verlange.

### Eine Konfrontation

der Angeklagten mit den Verletzten verlief erfolglos. Die ersteren blieben bei ihrem Leugnen und die letzteren hielten ihre Behauptungen aufrecht.

### Ein ärztliches Zeugniß.

Doktor Rukavina, 31 Jahre alt, römisch-katholischer Bezirksarzt, berichtet: Ende November 1898 forderte mich Szabo auf, mit ihm zu fahren und die Verhafteten zu untersuchen. Ich fuhr mit ihm nach Mocsa und untersuchte die Verhafteten. Die meisten hatten nur an den Handgelenken von den Fesseln verursachte Wunden. Kovacs hatte am Sitztheile zwei handgroße Wunden, weshalb er nur auf dem Bauche liegen konnte. In seinem linken Daumen war eine Wunde und ein dunkler Fleck unter dem Nabel. Die übrigen hatten kleinere Verletzungen. Wenn die Wunden des Kovacs regelmäßig behandelt worden wären, hätten sie in fünf Wochen heilen können.

### Der Gefängnisarzt

Dr. Eugen Kes berichtet, Fervenszky habe ihn um eine ärztliche Untersuchung gebeten; seine alten Wunden seien infolge von Mißhandlungen seitens Molnar's und Szabo's aufgebrochen. Als ich ihn untersuchte, sah ich, daß dem so war, aber ich konnte nicht konstatiren, ob dies äußeren Einwirkungen zuzuschreiben war, Bela Wurz hatte Blutunterlaufungen an den Hüften und geschwollene Beine und Füße, deren Heilung 4—5 Wochen beanspruchte. Ladislaus Baranka hatte an den Handgelenken schon heilende Wunden, welche wahrscheinlich von Fesseln herrührten. Laura Szucs hatte keine Verletzungen.

### Die Gerichtsärzte

Dr. Adolf Jac und Dr. Samuel Weiß gaben folgende Gutachten ab: Die Wunden am Sitztheile Kovacs' rühren jedenfalls von äußerlichen Einwirkungen her und sind durch ein hartes, stumpfes Werkzeug verursacht. Die Heilung der Wunden mochte ungefähr drei Monate in Anspruch nehmen. Folgen der Verwundungen sind — ausgenommen die Narben — nicht mehr wahrzunehmen. Die Arbeitsfähigkeit Kovacs' ist nicht beeinträchtigt.

Auf die Frage des Vorsitzenden, ob es möglich sei, daß jemand an seinen auf den Rücken gebundenen Händen ohne schwere Folgen aufgehängt werden könne, giebt Dr. Jac das Gutachten ab, daß dies wohl möglich sei. Dr. Weiß meint

Erstochen zuckte er zusammen — wie laut ihr Schluchzen im Hause wiederhallte!

„Ruhig!“ Er zog sie in den Flur, hinein in die Stube.

Wie eine Sinnlose klammerte sie sich an ihn; sie weinte, sie lachte, sie streichelte seinen Rock. „Du bist da, du bist nicht todt! Ach Gott, ach Gott! Ist er verwundet, ist er todt, mußt du nun auf Festung? Paul, Paul, bist du noch böse? Sag' doch ein Wort!“

„Niemand ist verwundet, wir haben uns ausgeföhnt.“

„Ach!“ Sie sank auf den nächsten Stuhl und schlug die Hände zusammen. Und all die Angst! „Ah!“ Sie schloß tief Athem.

Er stand mit finstern Gesicht inmitten der Stube, im Mantel, die Mütze noch auf dem Kopf. Jetzt sprang sie wieder zu ihm und legte beide Arme um seinen Hals. „Ist es wirklich wahr, Paul? Wahrhaftig ausgeföhnt?“

Er nickte.

„Du goldener, einziger Mann!“ Stürmische Küsse branten auf seinen Lippen, seinen Augen, seinen Wangen. „Du! Haben dich meine Bitten, meine Thränen doch gerührt; du hast's nicht über's Herz gebracht, uns zu verlassen! Meinnetwegen, meinnetwegen — nicht wahr, Paul, mir zu Liebe! Du hast dich nicht duellirt, mir zu Liebe?!“ Ihre verweinten Augen füllten sich rasch auf's neue mit Thränen. „Was habe ich durchgemacht! Sag' Paul, du hast mich am liebsten, meinnetwegen hast du dich nicht geschossen? Sag'!“ Flehend drängte sie.

„Jawohl.“ Er nickte wieder, gar keine Herzlichkeit war in seinem Ton; es fuhr ihm durch den Kopf: Komödie, alles Komödie!

„Nicht wahr, Paul, meinnetwegen? Sag'!“

„Hm.“

„Mir zu Liebe?“

„Dir zu Liebe!“

Mit einem Jubelruf umschlang sie ihn, sie preßte ihn

## Rheinlandsdöchter.

Roman von Clara Viebig.

27. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

VIII.

So viele Kaffees waren lange nicht gegeben worden; sonst ruhten sie etwas in der Zeit vor Weihnachtsen, man war da zu stark durch die Wohlthätigkeit in Anspruch genommen. Heuer war's anders. Die vielen Nadeln in den Armenkrümpfen klapperten; Kinderhemden, Kinderröschchen brachte man mit zu den freundschaftlichen Vereinigungen. Bekamen die im Eifer des Gesprächs auch eine merkwürdige Façon, das schadete nichts, arme Leute können alles brauchen.

Man kam angestürzt, aus der Suppenanstalt, dem Kindergarten, der Mägdeherberge, aus dem Verein für verschämte Arme und aus dem zur Hebung der Sittlichkeit. Erschöpft sank man an den Kaffeetisch, nach und nach erst kam man wieder zu sich und das Gespräch gerieth in Fluß.

Ueber der Angelegenheit Khländer - Köntheim schwebte ein mythisches Dunkel. Hatten sie sich geschossen — hatten sie sich nicht geschossen —?! Die Meinungen schwankten. Soviel nur gewiß: an einem grauenenden November - Morgen waren zwei wohlverschlossene Wagen hinaus zum Mainzer Thor nach jenem einsamen Wäldchen hinter den Schießständen gefahren. Wer sie gesehen hatte, wußte man freilich nicht genau. Aber Khländer und Köntheim lebten doch beide, wie ging das zu? Wunderbar, höchst wunderbar!

Die Betheiligten schwiegen. Khländer allein wußte, was es ihn gekostet hatte, bei den Sühneversuchen des Unparteiischen der erste zu sein, der die Hand bot. Bei einer so ernstlichen Beleidigung, wie sie hier vorlag, waren solche Versuche nur Form; doch kam die Veröhnung wirklich zu Stande. Köntheim war kein Unmensch, im Grunde froh, die ganze Geschichte los zu sein; mit dem Rausch war auch

dagegen, daß in dieser Lage in 10—15 Minuten eine Verrenkung der Schultergelenke eintreten müsse.

Auf die Frage des Vorlesenden, was für Veränderungen sich einstellen, wenn 2—3 Fingerhüte Spiritus unter der Sohle eines Menschen verbrannt werden, gab Dr. Jac das Gutachten ab, daß hierdurch nur Rötung der Hautgewebe hervorgerufen werde, die indes in 8—10 Tagen verschwinde. Die Frage des Richters, ob ein normaler Mensch Hunger und Durst 5 Tage lang ohne ernste Folgen ertragen kann, bejahen die beiden Gerichtsärzte.

## Soziales und Parteileben.

**Streiks und Lohnbewegungen.** Der Leipziger Formerstreik ist zwar beendet, jedoch ist noch eine große Anzahl Kollegen nicht untergebracht. Aus diesem Grunde ist Zugang streng zu vermeiden. Bestimmteres über die augenblickliche Situation ist noch nicht festzustellen. In den letzten Tagen ist ein Teil der Former wieder in Arbeit getreten. Nach einer vorläufigen Mittheilung belaufen sich die Kosten des Streiks auf ca. 200 000 Mark. — Sämtliche in den Textilfabriken in Bismarck beschäftigte Arbeiter sind infolge Differenzen von den Fabrikanten ausgesperrt worden. Die Zahl der Aussperrten beträgt über 1500. — 500 Arbeiter am Simpson-Tunnel an der südlichen Seite haben wegen Lohnhöhen die Arbeit eingestellt.

**Schutz der Arbeitswilligen.** Nach dem Streik der Königs hütter Buddler hat der Hüttendirektor Labewig einen Ukas erlassen, in dem er Denunzianten sucht, die diejenigen Streikenden angeben sollen, die zu Beginn des Streiks die Arbeitswilligen durch Bestrohungen und Verstellungen des Weges zur Umkehr bewegen haben. Anscheinend jahdet Herr Labewig nach neuem Material zur Begründung der Denkschrift zur Zuchthausvorlage. Das alte Material taugte allerdings sehr wenig.

**Bei den Stadtverordnetenwahlen** in Remscheid erlangten die drei Kandidaten unserer Partei zwar die meisten Stimmen, aber nicht die erforderliche absolute Mehrheit, so daß sie sich noch einer Stichwahl unterziehen müssen. Ob sie gewählt werden, ist fraglich.

**Eine polizeiliche Hausdurchsuchung** fand in vergangener Woche im Auftrage der Staatsanwaltschaft in den Räumen der „Magdeburger Volksstimme“ statt. Gesucht wurde das Manuskript eines Artikels: „Und doch gemäßregelt“, welcher sich mit der Abregulierung der kanalgegerichten Landräthe beschäftigte und angeblich eine Beleidigung des preussischen Staatsministeriums enthält. Gefunden wurde selbstverständlich — nichts.

**Frau Clara Zeffin,** Leiterin der „Gleichheit“, hat sich Donnerstag in Stuttgart mit dem Kunstmalers J. Zundel vermählt.

**Ein Normalarbeitstag von 20 Stunden.** Die Ausnutzung der Verkäuferinnen wird nach alter Erfahrung in kleinen und mittleren Geschäften meistens viel gewissermaßen betrieben als in größeren Unternehmungen. Als gesundheitschädlich im höchsten Grade muß man aber die Ausbeutung bezeichnen, der die jungen Mädchen in vielen Konditoreien ausgesetzt sind. Als drastisches Beispiel mögen die Mittheilungen über Arbeitszeit und Gehälter in einer Berliner Konditorei dienen. Dort beginnt die Arbeit morgens 6 1/2 Uhr. Ohne wesentliche Unterbrechung müssen die Ladenmädchen in täglich wechselnder Arbeitsrichtung bis abends 10 Uhr und nachts 2 1/2 Uhr ständig auf dem Posten sein, und das unaußgesetzt Sonntags und Wochentags. Nur alle 14 Tage wird den Unglücklichen der Donnerstag Nachmittag zum Ausgehen freigegeben. Diese unmenüchliche Behandlung muß von den Lehrlinginnen unter folgenden Bedingungen ertragen werden: Im ersten Monat giebt es nur freie Station, aber nicht einen Pfennig Gehalt. Im zweiten und dritten Monat beträgt die Entlohnung 8 Mk. und bleibt dann vom vierten Monat an, vorausgesetzt, daß die Mädchen es so lange ohne Erkrankung ausgehalten haben, auf 15 Mk. stehen. Daß eine solche Ausnutzung der weiblichen Arbeitskraft möglich ist, zeigt, wie trostlos es im Staate der Sozialreform mit dem Gesundheitschutz bestellt ist.

„Mein Paul, mein guter Mann! Ich bin ja auch gar nicht mehr böse. Ach, was war ich außer mir. Und Kelda Dallmer kann sich auch gratulieren; die hatte schon Angst! Sehen mag ich sie aber nicht mehr — nein, das kann mir kein Mensch zumuthen! Aber Paul, zieh doch den Mantel aus! Die Mäße ab! Du siehst ja, als wärst du fremd hier und nicht zu Haus. Ach, bist du blaß und kalt — du armer Paul!“ Sie rieb seine Finger, sie hauchte darauf und küßte sie verächtlich; sie drückte ihn in den Stuhl am Ofen und setzte sich auf seine Knie, ihren vollen weichen Arm schlang sie um seine Schulter.

„Meinwegen! Du guter Mann, ich bin ja nicht böse vor Freude! Was kann ich dir zu Liebe thun? Bari, ich hol dir deine Morgenmühe, meinen Flaß will ich dir über die Knie decken! Weist du, ich werde dir jetzt Kafas kochen. Kinder — sie ritzte die Thür zum Nebenzimmer auf — „kommt herein, reiß, reiß, der Papa ist da!“

Auffachzend kam die Schaar angeführt und Elisabeth trug den jüngsten; sie kniete vor ihrem Mann nieder und hielt ihm das Kind zum Kuß hin. Die anderen Klammerten sich rechts und links an den Vater und überschütteten ihn mit Liebesworten.

Auf Frau Elisabeths Wangen erschienen die Gräbchen, dabei ließen ihr die Thränen aus den Augen; sie legte den Kopf auf Eilanders Knie. „Paul, wir sind so glücklich!“

Der gepönbte Ausdruck seiner Züge ließ nach, mit einem wehmüthigen Lächeln sah er die Kinder der Reihe nach an, dann hob er den Kopf seiner Frau auf und strich ihr über die Wangen. Ihre Freude rührte ihn doch.

## Aus Nah und Fern.

**Kleine Chronik.** Ein Operationsmeisterstück wurde dieser Tage in der königlichen Klinik in Berlin ausgeführt. Der Musiker Peters aus Landsberg a. W. hatte dort Aufnahme Zwecks Heilung seines krebsartig erkrankten Augenlides gefunden. Den behandelnden Arzt war es nun bald gelungen, auf operativem Wege den erkrankten Theil zu beseitigen. Jetzt galt es aber, dem Auge einen Schutz zu schaffen und für das fehlende Lid ein neues zu bezorgen. Kurz entschlossen wurde aus der Stirnhaut des Patienten ein neues Augenlid geschnitten und dieses dann an Stelle des beseitigten Lides kunstgerecht eingesetzt. Alsdann schnitt man aus dem rechten Oberarme ein Stückchen Haut aus und besetzte hiermit die freie Stelle an der Stirn. Diese seltene Operation ist den Ärzten vorzüglich gelungen. Sowohl Stirn, wie Lid und Oberarm heilen vorzüglich aus. Natürlich wird das neue Augenlid nicht so beweglich sein, wie das alte, aber immerhin bietet es für das Auge genügenden Schutz. — Aus Sülze i. W. wird berichtet: Kürzlich wurde in dem benachbarten Dorfe Staffow beim Ausbessern eines Stalles das Gerippe eines Mannes gefunden. Die zu dem Stalle gehörende Wohnung bewohnte früher ein Postgelübner mit seiner Frau. Vor etwa 13 Jahren war er plötzlich Nachts verschwunden. Die noch jetzt in Staffow lebende Frau des Tagelöhners gab an, er sei nach Amerika ausgewandert. Seit der Zeit hörte man nichts mehr von dem Verschwundenen. Man vermuthet, daß an dem Manne damals ein Verbrechen verübt wurde. Die gerichtliche Untersuchung des Falles ist eingeleitet. — Die 24-jährige Dienstmagd Deutscher in Delitzsch tödtete ihren Sohn auf juchbare Weise, indem sie ihn lebend im Sande verscharrte. Die Mörderin wurde verhaftet. Das Motiv der grausigen That ist unbekannt. — In Alkoholvergiftung ist in Wallis (Kreis Guben) ein vierjähriges Kind gestorben. Während die Mutter das Kind einen Augenblick unbeaufsichtigt gelassen, fand dieses eine Branntweinflasche vor und trank ein viertel Liter Schnaps. Zunächst verfiel das Kind in einen sehr schweren Rausch, dann, nach Stunden, stellten sich Krämpfe ein, an denen das Kind starb. Nützliche Hilfe kam zu spät. — In Nentwig bei Gatersdorf wurde die 20-jährige Dienstmagd Utzig aus Schlegel ermordet aufgefunden. Der Schädel ist total zertrümmert. Der Mord wurde anscheinend auf der Chaussee verübt und dann die Leiche in den Wald geschleppt. Von dem Thäter fehlt jede Spur. — Nach Münchener Wittern wurden dort 16 Personen verhaftet, alle wegen Verbrechen und wegen Anstiftens zum Verbrechen wider das feindliche Leben. Es sind fast ausschließlich Angehörige der „besseren“ Stände, ein Großhändler, ein Arzt, ein Apotheker, mehrere Studenten, Kaufleute und Verkäuferinnen. — Ein schreckliches Verbrechen verübte der Johanner-Pauer in Willanders (Bavern) an seinem dreijährigen Söhnchen. Zuerst würgte er das Kind, dann schlug er es mit einem Hammer vollends todt. Hierauf legte er es in das Bettchen, und weckte die Mutter, der er alles erzählte, mit der Bemerkung, daß er jetzt zum Pfarrer gehe, um das Begräbniß zu bestellen. Dieser sah, daß er es mit einem Verriäthen zu thun habe, und ließ ihn verhaften. Der Pauer, vor kurzem noch in der Irrenanstalt zu Hall untergebracht, war von dort entflohen und nach der Heimath zurückgekehrt. Sein Benehmen war anfangs derart, daß man annahm, er sei wieder vollständig normal. — In Livorno wurde Freitag Abend ein sehr starkes Erdbeben veripürt. Die Bevölkerung schreckt auf die Straßen und die Plätze. Auch Sonnabend früh wurden dort zwei starke Erdstöße veripürt. — In Tarent wurde in der Nacht der Geniemajor Maccari und eine ihn begleitende Dame auf der Straße ermordet. Ueber den Vorfall herrscht geheimnißvolles Dunkel. — Der 30-jährige Feuerwehrmann Wolph Greife hatte sich wegen siebenfacher Brandlegung vor dem Schwurgericht in Chartres zu verantworten. Der sonst sehr ordentliche und fleißige Mann ließ sich nur dann zu diesem Vergehen verleiten, wenn er etwas über den Durr getrunken hatte, was bei ihm allerdings nicht allzu selten der Fall war. Er legte dann Feuer an Heuschöber und Strohlager und schlug einen Wirbel, um seine Kameraden zu den Löscharbeiten herbeizuloden, an denen er dann selbst eifrig Theil nahm, um von den Getränken, die nach geheimer Rettungsarbeit ivendirt wurden, etwas abzubekommen. Greife wurde zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt. — Der Gerichtssaal des Zuchtpolizeigerichts in Verdiers war neulich dicht gefüllt. Der seit

Bei Dallmers im Hause war's, als ob ein Loter darin läge. Frau Käthlin ging herum, ewig weinend; es war ein Jammer. Der Rath sah sehr elend und bekümmert aus; er hatte einen Brief an seinen Bruder in die Eifel geschrieben und ihm Keldas Kommen demnächst angekündigt.

„Sie muß fort,“ sagte er zu seiner Frau, „und zwar auf lange. Erst wenn sich die Sache etwas verblutet hat, darf sie wieder kommen. Unser armes Kind!“ weuzte er und stützte den Kopf sorgenvoll in die Hand.

„Das fehlt noch, daß du sie bedauerst, sie trägt die gerechte Strafe. Ich meine doch, da sind andere Leute mehr zu beklagen. Nein, uns so was anzuthun! Ich sag's ihr aber auch alle Tage gründlich; sie fühlt's auch, mucksmäuschenstill sagt sie da. Auf die Straße traut sie sich gar nicht, und ich traue mich auch nicht. Mein Gott, man sieht hier wie auf 'ner wüsten Insel, kein Mensch läßt sich sehen!“

Frau Käthlin hatte ganz recht, das kleine Haus an der Chaussee lag wie gemieden; allzu lebhaft war ja der Verkehr nie drinnen gewesen. Und Kelda traut sich nicht auf die Straße; vor der Hand konnte sie auch nicht, sie war wie gelähmt an Geist und Körper. Krank war sie nicht. Es wäre eine Wohlthat für sie gewesen, in einem heftigen Fieber sinnlos zu liegen, aber die Natur war nicht so barmherzig. Ihre nassen Kleider hatte sie noch heimlich zum Trocknen auf den Boden geschleppt. Daß nur die Eltern nichts merkten! Dann war's über sie gekommen — eine vollständige Lethargie.

Sie weinte nicht. Sie sah den ganzen Tag auf einem Fleck und starrte und starrte, endlos langweilige Muster in eine Kameasdecke; die blauen und rothen Fäden schienen ihr ganzes Denken in Anspruch zu nehmen. Sie hob nicht den Blick, wenn jemand eintrat; sie rührte sich nicht, wenn die Mutter mit Thränen und ungläublicher Jungenfertigkeit ihr all ihre Sünden vorwarf. Selbst für den Vater hatte sie kein Pächeln. Als er ihr, ohne Vorwurf, aber mit tief tran-

seiner Jugendzeit blinde Eugene Melan hatte sich dem Rechtsstudium gewidmet, seine Prüfungen gut bestanden und hielt seine erste Vertheidigungsrede als neu zugelassener Anwalt. Er las, wie der „Voss. Zig.“ gemeldet wird, die von ihm mit einem Stecher niedergeschriebene Rede mit den Fingerspitzen ab. Der von ihm Vertheidigte wurde freigesprochen. — Aus London meldet das „V. T.“: Das Schiff „John“, von Hull nach Landsfrona bestimmt, ist in der Nordsee gesunken. Der Kapitän und der Steuermann sind gerettet, 12 Matrosen sind ertrunken.

**Übermal's ehrenhafte Arbeiter wegen Erpressung verurtheilt!** Wegen versuchter Erpressung standen in Berlin die Maurer Friedrich Lichtenberg, Friedr. Ebel und Hermann Bastian vor der II. Strafkammer am Landgericht II. Die Angeklagten arbeiteten in der Zeit vom 4. April bis 8. Mai auf dem Neubau Mohlstraße 72. Dort arbeitete auch der Maurer Kofmann, der bedauerlicherweise alle wohlwollenden Ermahnungen seiner Kollegen, der Organisationspflicht nachzukommen außer Acht ließ, bis Lichtenberg und Bastian ihm sagten: „Wenn Du Deine Papiere nicht mitbringst, hören wir den Bau! Mit Deinem dicken Schädel kommst Du nicht durch, mit jedem Schuster arbeiten wir nicht zusammen!“ Kofmann erklärte trotzdem, er habe mit solchen Sachen nichts zu thun. Am 28. Mai gingen nun die drei Angeklagten zum Bauleiter und erklärten, sie würden den Bau sperren, wenn Kofmann, der seine Papiere nicht in Ordnung habe, noch weiter beschäftigt werde. Kofmann wurde entlassen. Die Vertheidiger, die Rechtsanwälte Paz und Herzfeld, wiesen juristisch nach, daß eine versuchte Erpressung gar nicht vorliegen könne, denn die Angeklagten hätten weder sich selbst noch einem Dritten einen unberechtigten Vermögensvorteil verschaffen wollen, sie hätten nur die Absicht, den Kofmann eines Vortheils theilhaftig zu machen, nämlich der eventuellen Unterfückung. Der Gerichtshof erkannte aber entsprechend früheren Entscheidungen auf je einen Monat Gefängniß. — Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß die Verurtheilten durch einen solchen Spruch in der Achtung ihrer klassenbewußten Kollegen nicht das Geringste eingebüßt haben.

„Eilt sehr!“ Mit diesem Vermerk war die Zuschrift der Staatsanwaltschaft in Ulm versehen, die dem wegen der bekannten „Anführungszeichen“ in Untersuchung gezogenen Redakteur des Göttinger „Sohenkause“ mittheilte, daß das auf Grund des § 131 St.-G.-B. gegen ihn eingeleitete Verfahren eingestellt sei. Die Raschheit dieser Justiz ist anzuerkennen, besser aber wäre es, unsere Staatsanwälte würden überhaupt wegen eines Ausrufs- oder Anführungszeichens kein hochnothpeinliches Verfahren eröffnen.

**Aus einem Kulturstaate.** In Pöttnitz, so berichtet das „Volksblatt für Anhalt“, starb dieser Tage ein Arbeiter, der mit seiner Frau nur ein Zimmer als Wohnung inne hatte. Die Frau gerieth nun in die größte Verlegenheit, da sie nicht wußte, wo sie die Leiche ihres Mannes bis zum Begräbniß unterbringen sollte. Die nahe aneinander liegenden Ortschaften Dellnau, Pöttnitz und Scholitz haben wohl zwei Fastzeiten, eine Leichenhalle aber giebt es nicht. Auch ein Kulturzustand.

**Die Furcht vor dem Weltuntergang in Tripolis.** Man schreibt aus Paris: Die „Dépêche tunisienne“ meldet, daß in Tripolis wegen der Ankündigung des Weltunterganges durch den Zusammenstoß der Erde mit dem Biela'schen Kometen am 13. d. Mts. eine unbeschreibliche Panik herrschte. Die Juden schickten ihre Frauen in die Synagogen, um zu beten und Todtenlichter anzuzünden; zahlreiche Arbeiter feiern und wollen sich absolut nicht dazu verstehen, weiter zu schaffen, da das ja keinen Zweck mehr habe. Die Muhammedaner veranstalten Prozessionen, denen die Marabuts mit den Standarten der Moscheen vorausmarschieren; dabei schießen sie Flinten ab und treiben allerlei Unfug. Die Schuldner weigern sich, ihre Gläubiger zu bezahlen, jodas der Handelsverkehr fast ganz stockt. Am Montag voriger Woche hatte ein Araber einen Juden wegen einer ihm geschuldeten Summe vor den Friedensrichter der Eingeborenen geladen; der Jude erkannte die Schuld zwar an, verlangte aber für die Begleichung derselben eine vierzehntägige Frist, die der Araber absolut nicht gewähren wollte unter dem Vorwande, daß das Ende der Welt vor dem Termine eintreten werde; dem Richter blieb nichts übrig, als den widerspänigen Schuldner einsperren zu lassen, bis das verhängnißvolle Datum verstrichen ist.

rigem Gesicht, sagte: „Ich habe an Onkel Konrad geschrieben, nach dem Vorgefallenen ist es besser, du bist für einige Zeit fort.“ nickte sie nur gleichgiltig.

Sie packte dann ihre Sachen. Mit Jammern und Schelten legte die Mutter ein paar wärmere Unterröcke in den Koffer. „Es ist da oben kalt. Ach, du mein Gott, so ein Kind, so eine Ruthe, die man sich selbst gebunden hat! Hol' dir da oben nur nichts!“

Der letzte Tag daheim kam. Es ging auf den Abend. Kelda saß allein in der Stube zu ebner Erde. Sie saß nicht wie früher am Tisch, unter'm Licht der Hängelampe, sie hatte sich in den dunkelsten Winkel verflochten; da kauerte sie im alten Behnstuhl und hatte den Kopf hintenüber an die kalte Wand gelegt. Er war ihr bleischwer. Immer dies eine Gefühl: „Ach, hätte er dich nicht festgehalten, da läßt du nun im Rhein und triebst mit den eifigen Wellen, wer weiß wohin — immer weiter, weit über Köln hinaus nach Holland zu — was die Mynheers und Myfrouws wohl für Gesichter machen würden, wenn man da ein junges Mädchen aufstühte mit langen blonden Zöpfen?“ — Was für Gedanken! Mit einer Art Beschämung schüttelte sie sich, die Zähne schlugen ihr aufeinander; sie froz jetzt immer.

Draußen tönte die Klingel; gedämpftes Sprechen klang im Flur, dann öffnete die Mutter die Thür und schob eine verummante Gestalt herein. „Hier, Kelda, die liebe Frau von Ofen! Steh mal auf! Das kannst du dir hoch anrechnen — nein, wie reizend, wie liebenswürdig!“

Agnes kam mit raschen Schritten auf Kelda zu; diese war aufgestanden und stemmte die Hand auf die Stuhllehne. Frau Käthlin ging geräuschlos hinaus.

„Was willst du?“ sagte Kelda. Sie zog sich förmlich in sich zusammen; die Gestalt der Freundin war ihr fremd geworden, dies rosig Gesicht that ihr weh. Sie sagte nicht: „Seh' dich!“

(Fortsetzung folgt.)